

Unser Werk

Heft 3 1967

Hüttenwerke Siegerland AG · Blefa- Blechwaren und Fassfabrik GmbH

15. Jahrgang





Herbst im Sauerland

Unser Werk

Gemeinsame Werkszeitschrift
der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen
und der Blefa
Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal
für ihre Mitarbeiter.

Inhalt

Titelbild	
Verkleidung einer Förderbandbrücke und von Kalköfen mit Trapezblechen in Duisburg	
Verlagerung des HOESCH-Bauteilprogramms nach Eichen	59
Dr. Erich Moning †	60
Die Lage der HWS	60
Bandverzinktes Trapezblech	61
Gang-Nails	62
Studium der Hüttentechnik	63
Eichen stellt auf Erdgas um	64
Mitdenken macht sich bezahlt	67
Niederlandsche Hoogovens	68
Reise-Ratschläge	69
Facharbeiterausbildung in Israel	69
Aerosoldosen-Frisur	70
Das Unfallgeschehen	71
Drei Blechdosen	72
Vom Fabriksboten zur Werkszeitschrift	73
Scheinbar eine gute Ehe	74
Hausratversicherung	75
Drei Kreuzchen	75
Buchbesprechungen	76
Johann Peter Eckermann	77
Theodor Storm	77
O diese Männer	79
Rätsel	80
Unsere Toten	81
Familiennachrichten	82

Bildnachweis:

Titelbild u. S. 61: Zentralwerbestelle, Dortmund
S. 58: Dipl.-Ing. Witt, Werk Langenei
S. 62 oben: Hans Rich, Siegen
S. 62 unten, 68, 77, 78: Archiv, Siegen
S. 70: Weißblechvereinigung, Düsseldorf
S. 73: mit frld. Gen. der Krupp-Mitteilungen
S. 74: Hubert Venhaus
S. 84: Hermann Meiswinkel, Dortmund

Herausgeber: Direktor Rudolf Nungesser, Siegen
Schriftleitung: Alfred Lück
Siegen, Hindenburgstraße 5/7, Ruf Siegen 58 61
Klischees: E. Besser, Siegen.
Nachdruck, auch auszugsweise,
sowie jede anderweitige Veröffentlichung
nur mit Genehmigung des Herausgebers.
Auflage: 7 400 Exemplare
Druck: Bonndruck Siegen

Verlagerung des HOESCH-Bauprogramms von Hamm nach Eichen

In seiner Sitzung vom 12. September 1967 hat der Aufsichtsrat auf Vorschlag des Vorstandes der Hüttenwerke Siegerland AG der Verlagerung des HOESCH-Bauteilprogramms von Hamm nach Eichen bzw. Attendorn zugestimmt. Bei der Hüttenwerke Siegerland AG sollen in Eichen bzw. Attendorn die Bauteilprogramme der HOESCH AG Rohr- und Bauteilwerk, Hamm, und der Hüttenwerke Siegerland AG zusammengefaßt werden. Zur Zeit produzieren beide Werke noch getrennt voneinander vorgefertigte Teile für Dach und Wand und liefern auch komplette Hallen.

Durch die Verlagerung des Hammer Programms zu den Hüttenwerken Siegerland wird

erstens ein getrenntes Vorgehen auf dem Markt vermieden und zweitens eine wirtschaftlichere Auslastung durch die Zusammenfassung der Produktionsstätten erreicht.

Das zusätzliche Programm umfaßt im wesentlichen:

Rahmen und Stützen für den Normhallenbau,
das Tektaldach,
das Iso-Tektaldach,
das Trapezdach,
die Trapezwand,
die Iso-Wand und
Deckenkassetten.

Die Normhallenfertigung wird der Stahlbauabteilung **Attendorn** angegliedert. Für die Produktion wird eine in Langenei vorhandene Halle nach Attendorn verlagert.

Das Hauptteil der Normteillfertigung mit den speziell dafür entwickelten, kontinuierlich arbeitenden Aggregaten soll nach **Eichen** verlagert werden, weil hier die Ausgangsmaterialien dieser Produktion, das Feinblech, das verzinkte Band und rollprofiliertes Material hergestellt werden, und weil der notwendige Platz für die Fertigungsstätten zum Teil vorhanden ist. Darüber hinaus erforderliche Investitionen sind vom Aufsichtsrat genehmigt worden, u. a. auch die teilweise Übernahme des in Hamm vorhandenen Maschinenparks.

Zur Vermeidung von zusätzlichen Verwaltungskosten soll der Bauteilbetrieb dem Werk Eichen als Betriebsabteilung angegliedert werden. Damit die in Hamm gesammelten Erfahrungen nicht verloren gehen, ist vorgesehen, die betrieblichen Führungskräfte, die Konstrukteure und den allerdings stark reduzierten Verkaufsapparat zu übernehmen.

Durch die Übernahme des Bauteilprogramms wird ein weiterer wesentlicher Beitrag zur Zukunftssicherung unseres Unternehmens geleistet.

DR. ERICH MONING +



Am 13. September 1967 verstarb unerwartet der 2. stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrates der Hüttenwerke Siegerland AG, Oberkreisdirektor i. R. Dr. Erich Moning.

Dr. Moning wurde als Sohn eines Eisenbahners in Schwerte (Ruhr) am 11. November 1902 geboren, bestand in Hagen sein Abitur mit besonderer Auszeichnung, absolvierte eine Lehrzeit an einer Hagener Bank und trat in die Dienste der Stadtverwaltung Hagen. 1927 bestand er das Examen als Diplom-Volkswirt und im Jahre darauf promovierte er zum Dr. rer. pol. Etwa ein Jahr lang war er wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Magistrat von Finsterwalde, kam dann 1929 ins Siegerland, und zwar als Bürgermeister von Hilchenbach. 1932 wurde er Amtsbürgermeister von Ferndorf, am 1. Juni 1945 Kreisoberverwaltungsrat beim Landkreis Siegen, 1946 Kreiskämmerer und schließlich am 23. August 1947 Oberkreisdirektor. Dieses Amt versah er, bis er am 31. Dezember 1963 krankheitshalber vorzeitig in Pension gehen mußte. Das Ausscheiden Dr. Monings aus dem aktiven Dienst wurde im ganzen Siegerland lebhaft bedauert.

Seit 1952 hat der Heimgegangene unserem Aufsichtsrat und gleichzeitig dessen Präsidium angehört. Daß wir in dieser langen Zeit den weitsichtigen Rat und die vielfältige Unterstützung dieses erfahrenen Mannes in Anspruch nehmen durften, bedeutet für unser Unternehmen ein lebendiges Stück Nachkriegsgeschichte. Sein Wirken hat besonders die Entwicklung unserer Werke im Siegerländer Raum beeinflusst.

Mit Herrn Dr. Erich Moning haben wir einen gradlinigen und treuen Freund verloren, dessen aufopfernde Hingabe für die Hüttenwerke Siegerland ihm selbst zur Aufgabe geworden war und uns nicht ersetzt werden kann.

Wenn wir heute von Dr. Erich Moning Abschied nehmen müssen, dürfen wir uns alle glücklich schätzen, daß er 15 Jahre seines Lebens unserem Unternehmen gewidmet hat, dem er noch zwei Tage vor seinem Tod in einer entscheidenden Aufsichtsratssitzung richtungsgebende Hinweise für die zukünftige Entwicklung vermitteln konnte.

Wir sind in aufrichtiger Trauer um Dr. Erich Moning und werden ihn nicht vergessen.

DIE LAGE

der Hüttenwerke Siegerland AG

Bericht des Vorstandes über das 3. Quartal 1966/67

Die seit Mitte des vergangenen Jahres fühlbare, konjunkturbedingte Zurückhaltung der Weiterverarbeitung in der Auftragserteilung setzte sich auch im **Feinblechsektor** im Berichtszeitraum fort. Die **Inlands-Auftragseingänge** lagen im Schnitt der Monate April bis Juni 1967 wesentlich unter dem monatsdurchschnittlichen Stand in der ersten Hälfte des laufenden Geschäftsjahres. Die Unternehmen mußten weiterhin im Interesse der Sicherung der Beschäftigung trotz der völlig unzureichenden Auslandspreise in größerem Umfang **Exportmengen** buchen. Anzeichen für eine zu erwartende Belebung der Konjunktur sind zweifellos vorhanden, jedoch dürfte noch einige Zeit vergehen, bis die Auswirkungen für die Eisen- und Stahlindustrie, und damit auch für unseren Sektor, spürbar werden.

Auf die Wettbewerbsverhältnisse im **innerdeutschen Markt** hat sich die Einrichtung der Walzstahlkontore positiv ausgewirkt. Das Walzstahlkontor Westfalen, dem unser Unternehmen als Hoesch-Konzerngesellschaft angehört, nahm seine Tätigkeit bekanntlich am 1. April d. J. auf.

Einige Sorge bereiten uns noch wie vor die hohen **Feinblechimporte**. Ab-

solut gesehen hielten sie sich in der Berichtszeit etwa auf der Höhe des ersten Halbjahres 1966/67. Ihr Marktanteil lag bei über einem Drittel der gesamten inländischen Marktversorgung. Durch die Einführung der Mehrwertsteuer am 1. Januar 1968 ist zwar eine gewisse Milderung der Wettbewerbsverzerrungen im grenzüberschreitenden Verkehr zu erwarten, nach wie vor werden jedoch die Nachteile für die deutschen Produzenten, solange es an der Harmonisierung der Steuersätze fehlt, erheblich sein.

Das Geschäft in **oberflächenveredelten Blechen**, d. h. **Weiß- und Feinstblechen** sowie **verzinkten Blechen**, ist insgesamt gesehen zufriedenstellend.

Zur Lage speziell **bei unserer Gesellschaft** folgendes:

Die **Roheisenerzeugung** des Werkes Herdorf der Friedrichshütte lag im Schnitt des Berichtsquartals etwas über dem I. Halbjahr 1966/67. Die **Rohstahlerzeugung** in Niederschelden konnte bei rückläufigem **Platinenbedarf**, dagegen stärker zugenommener **Knüpfelerzeugung** gesteigert werden.

An **kaltgewalzten Blechen** wurde in den Werken Wissen und Eichen im Berichtszeitraum mehr produziert als im Schnitt des ersten Halbjahres 1966/

1967. Dagegen mußte die **Warmwalzung in Abt. Wehbach des Werkes Friedrichshütte** weiter eingeschränkt werden. Die Gründe, die den Vorstand veranlaßt haben, dem Aufsichtsrat die Stilllegung bis Ende September d. J. in dessen Sitzung am 24. 5. 1967 vorzuschlagen, sind unserer Belegschaft bekannt. Die Walzung wurde Mitte August d. J. eingestellt. Seit diesem Zeitpunkt werden lediglich die vorhandenen Bestände für den Versand aufgearbeitet.

An **oberflächenveredelten Blechen** wurde in der Berichtszeit ebenfalls mehr produziert.

Im **Werk Langenei für Stahlbau und Blechkonstruktionen** ging die Erzeugung im III. Quartal 1966/67 gegenüber dem I. Halbjahr infolge vorübergehend erforderlicher Produktionseinschränkung zurück. Seit Juni d. J. ist das Werk wieder besser ausgelastet, was auch für die kommenden Monate angenommen werden kann.

Stand der Belegschaft

	Arbeiter	Angest.	Ges.
31. 3. 67	3 539	905	4 444
30. 6. 67	3 443	876	4 319

Im Saldo ergab sich im Berichtsquartal ein Rückgang der Gesamtbelegschaft von 125, der im wesentlichen auf Abt. Wehbach des Werkes Friedrichshütte entfällt.

Bandverzinktes Trapezblech – ein neues HWS-Erzeugnis

In Heft 2/1967, das unter anderem einiges Wissenswertes über bandverzinktes Stahlblech mitteilte, war auch die Rede von Trapezblech.

Dem einen oder anderen mag dieser Begriff im Laufe des letzten Jahres schon begegnet sein, doch was bedeutet er für uns?

Im Werk Eichen wurde mit der Bandverzinkungsanlage gleichzeitig auch eine moderne Profilieranlage errichtet, in der Trapezblech in Längen bis zu 15 m aus bandverzinktem Blech hergestellt wird.

Auch auf diesem Gebiet hat die Hüttenwerke Siegerland AG, wie in der Bandverzinkung, mit der allgemeinen Entwicklung Schritt gehalten. Obwohl verzinkte Wellbleche und Stahldachpfannen in der Produktion immer noch ihren festen Platz einnehmen, verlagerte sich der Schwerpunkt der Nachfrage im Inland und im europäischen

Ausland mehr zugunsten des Trapezbleches.

Es lag also nahe, bei der Modernisierung des Verzinkungsverfahrens die Vorteile des Bandes auch bei der Profilierung zu nutzen, und statt Tafeln in Pressen und Trommeln zu verformen, kontinuierlich Profilbleche vom Coil zu fertigen.

Daß die Trapezbleche durch ihre höhere Tragfähigkeit bei gleichzeitig wesentlich größerer Herstellungslänge auch neue Anwendungsgebiete erschlossen haben, liegt auf der Hand. Während verzinkte Wellbleche und auch Stahldachpfannen früher im wesentlichen für untergeordnete Bauten verwendet und vielleicht von den vielen Behelfsbauten der Kriegs- und Nachkriegszeit her ganz zu unrecht von Architekten und Behörden oft etwas scheel angesehen wurden, hat sich das Trapezblech sowohl bei der

Verwendung als Dacheindeckung als auch als Fassadenelement eine wesentlich bessere Position erobert.

Bei der Dacheindeckung erlauben die besondere Profilform und die höhere Belastbarkeit die Herstellung wärmegeämmter Dächer mit Blechspannweiten von 5,6 und mehr Metern, während neuzeitliche Lacke und Beschichtungsmethoden den Fassadenblechen neben einer schier unbegrenzten Lebensdauer gleichzeitig das von Architekten und Bauherren geforderte gute Aussehen geben.

Obwohl die Hüttenwerke Siegerland AG erst seit kurzer Zeit zu den Herstellern von bandverzinktem Trapezblech gehört, ist es ihr gelungen, heute schon mit einem beträchtlichen Lieferanteil an der vom Markt geforderten Gesamtmenge beteiligt zu sein.

Die Tatsache, daß Trapezblech vom Band verhältnismäßig neu ist, wie

Wandbleche an einer Wohnsiedlung in Hagen (Westfalen)





Das Verlegen von Dachblechen auf einer Halle in Amsterdam.

auch die besonderen Eigenschaften dieses Materials machen es erforderlich, daß neben der Lieferung von Trapezblechen an Verlegefirmen und Weiterverarbeiter die Herstellung kompletter, fertig montierter und gegebenenfalls isolierter Dächer und Wände von uns angeboten und ausgeführt wird.

Einige Beispiele für diesen neuen Zweig der Weiterverarbeitung unseres Materials bis zum Endprodukt zeigen unser Titelbild und die weiteren Fotos auf diesen Seiten.

Für die Zukunft ist noch eine große Auswertung dieses neuen Fertigungszweiges der Hüttenwerke Siegerland AG zu erwarten, und „Unser Werk“ wird zu gegebener Zeit wieder darüber berichten.

Hans Rich, Hauptverwaltung Siegen

Personelle und organisatorische Veränderungen

Friedrichshütte GmbH

Gemäß handelsgerichtlicher Eintragung vom 13. Juni 1967 ist mit Wirkung vom selben Tage unsere Tochtergesellschaft Friedrichshütte AG in eine „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ umgewandelt worden.

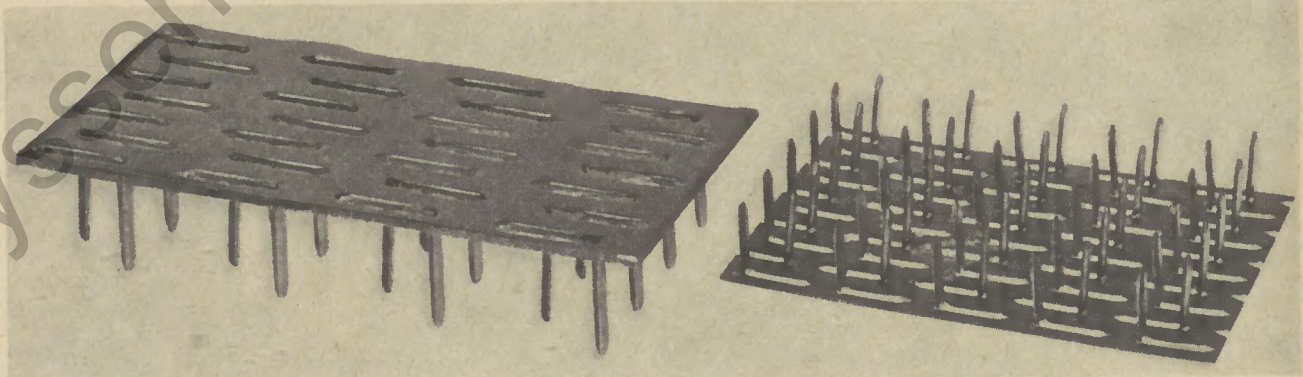
Vertretungsberechtigt für die Friedrichshütte GmbH sind die Geschäftsführer, die Herren Direktor Dr. Heinz Boeck und Dir. Josef Scherer.

Werk Niederschelden

Am 30. Juni 1967 ist Herr Dipl.-Ing. Memmert aus unseren Diensten ausgeschieden und in den Ruhestand getreten.

Herr Dipl.-Ing. Herzogenrath hat neben der Halbzeugstraße mit Wirkung vom 1. Juli 1967 auch die Leitung der Knüppeladjutage in Niederschelden übernommen.

Was
ist
das?



Weit gefehlt, wenn Sie annehmen, es handle sich um das Nagelbrett eines Fakirs. Und doch hat dieser Gegenstand etwas mit Nägeln zu tun.

Unsere Abbildung zeigt einen „Gang-Nail“ oder, wie die vollständige Bezeichnung lautet, „Gang-Nail Wood Connector Plate“. Eine genaue deut-

sche Bezeichnung gibt es noch nicht; die Übersetzung würde etwa lauten: „Nagelplatten-Holzverbindungsblech“, kurz genannt „Nagelplatte“.

Gang-Nails werden aus bandverzinktem Blech in Rollen hergestellt, die zuvor vom Kunden zu Spaltband verarbeitet worden sind. Auf Stanzpressen werden aus diesen Stahlbändern in seitlichen Abständen von 0,5 bis 1 cm schmale, spitz zulaufende Streifen in Längen von 1 bis 2 cm herausgedrückt, so daß diese wie Nägel aus dem Blech herausragen. Nach Zerteilung der Blechstreifen in Blechstücke von 10 bis 20 cm Länge ist der Gang-Nail fertig.

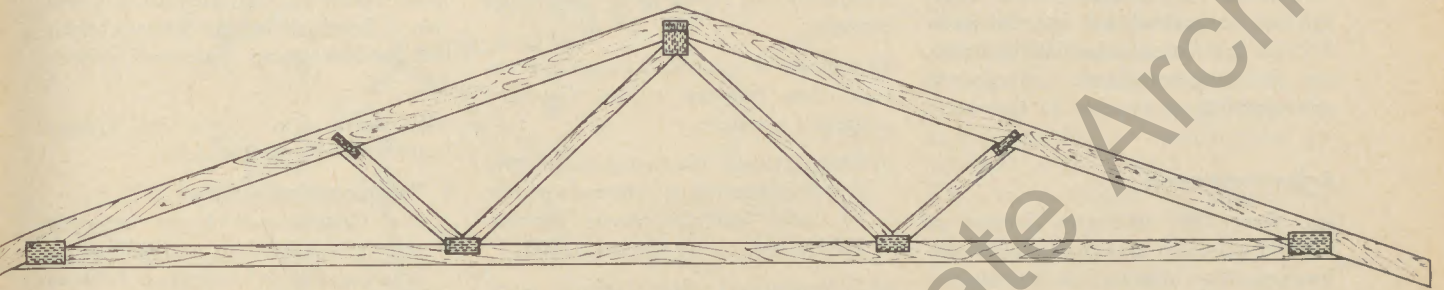
Der Verwendungszweck ist aus nachstehender Abbildung ohne weiteres ersichtlich.

Die Vorteile und die Zeitersparnis bei Holzkonstruktionen nach diesem Verfahren sind beträchtlich gegenüber der althergebrachten Befestigungsweise von Holzbalken. Man bedenke zum Beispiel, daß mit einem oder mit zwei Schlägen mit einer Spezialmaschine 30 bis 50 Nägel je nach Größe des verwendeten Gang-Nails eingeschlagen werden. Amerikanische

Baufirmen sprechen von einer Kosteneinsparung von 200 US-Dollar je erstelltem Haus.

In der Bundesrepublik sind diese Nagelplatten, oder wie deren Bezeichnung einmal lauten wird, noch wenig bekannt. Sollten auch bei uns über kurz oder lang Gang-Nails verwendet werden, so wäre damit die große Reihe der Einsatzmöglichkeiten von verzinktem Blech um ein weiteres Erzeugnis bereichert worden.

Willi Petry, Hauptverwaltung Siegen



Über das Studium der Hüttentechnik

Die Konjunkturlage hat in den vergangenen Jahren dazu geführt, daß an den verschiedensten Stellen der Bundesrepublik Hochöfen stillgelegt wurden. Das bedeutet jedoch keineswegs, daß nicht nach wie vor in sehr großer Menge Stahl „gekocht“ wird. Denn Roheisen und Rohstahl sind und bleiben die Grundlage unzähliger Industriezweige der Gegenwart und der Zukunft.

Infolgedessen haben die Hüttenwerke immer noch einen hohen Bedarf an jungen Ingenieuren der Hüttentechnik. Die beiden deutschen staatlichen Ingenieurschulen für Maschinenwesen, denen eine Abteilung Hüttentechnik angegliedert ist, nämlich **Dortmund** und **Duisburg**, teilen allerdings mit, daß die Neuanmeldungen zum Stu-

dium der Hüttentechnik beinahe auf den Stand Null gesunken sind, so daß sich in einigen Jahren ein großer Mangel an Ingenieuren der Hüttentechnik bemerkbar machen wird.

Wir möchten aus diesem Grunde noch einmal darauf hinweisen, welche Voraussetzungen zum Studium der Hüttentechnik notwendig sind. Wir verweisen dieserhalb ganz besonders auf unsere Abhandlung „Wer tüchtig ist, kann vorwärts kommen“ in Heft 11/12 1965, Seite 151. Darin haben wir gezeigt, daß junge Facharbeiter und junge Kaufleute mit Hilfe von besonderen Lehrgängen die sogenannte Fachschulreife erreichen können, die sie dann, genau wie das Abschlußzeugnis einer Mittelschule, berechtigt, die staatlichen Ingenieurschulen zu

besuchen.

Das Fach Hüttentechnik umfaßt das Studium der höheren Mathematik, Experimentalphysik, Experimentalchemie, Werkstoffprüfung, Technologie, Technische Mechanik, Konstruktionselemente, Staats- und Wirtschaftslehre, Physikalische Chemie, Ofen- und Feuerungskunde, Wärmelehre, Arbeits- und Betriebslehre, Maschinenkunde, Elektro- und Regelungstechnik, Metallkunde, Metallographisches Praktikum, Eisenhüttenkunde, Schmiede- und Walzwerkskunde, Hüttenmaschinen.

Der Hütteningenieur, der sein Examen mit **gut** besteht, hat die Möglichkeit, eine technische Hochschule bzw. Universität zu besuchen und den Titel eines Dipl.-Ingenieurs oder eines Dr. Ing. zu erwerben.

Umstellung des Werkes Eichen auf ERDGAS

Seit einiger Zeit wird aus Rationalisierungsgründen die Gasversorgung von Koksofengas auf Erdgasbetrieb umgestellt. Für unser Werk Eichen bedeutet das, daß ab 21. 10. 1967 ebenfalls umgestellt werden muß und dann ausschließlich Erdgas zur Verfügung steht. Die Gesamt-Umstellung des Gasversorgungsnetzes erfolgt in Etappen, und bis Ende 1967 wird die Umstellung bis einschließlich Hüttental-Geisweid durchgeführt.

Auf lange Sicht gesehen, wird lediglich im Ruhrgebiet ein konzentrierter Bereich auf Koksofenbetrieb belassen, um das dort anfallende Koksofengas wirtschaftlich verwenden zu können.

Erdgasversorgung

Bis etwa 1950 war das Erdgas in Europa nur von untergeordneter Bedeutung. Von dieser Zeit an begann auf Grund großer Erdgasfunde in Österreich, Italien und Frankreich eine schnellere Nutzung dieses Roh- und Brenngases.

Ebenfalls wurden in Nordafrika große Vorkommen entdeckt und durch die neu entwickelte Technik des Transportes von verflüssigtem Erdgas bei -160°C mit Spezial-Tankern für Europa nutzbar gemacht.

Den stärksten Impuls für das Vordringen von Erdgas in Europa brachten jedoch die Entdeckungen der großen Erdgasvorräte in den Niederlanden und die überraschend großen Vorkommen in Nordwestdeutschland.

Die Entwicklung der Rohrleitungstechnik wird evtl. auch eine wirtschaftliche Nutzung der Erdgase aus der UdSSR für Mittel- und West-Europa ermöglichen.

Auf Grund der vielseitigen Vorkommen bietet sich eine europäische Verbundwirtschaft als Endlösung an. Jedoch treten infolge der verschiedenen Charakteristik der vorkommenden Erdgase für einen Verbund Schwierigkeiten auf, und es ist kaum zu erwarten, daß in absehbarer Zeit diese Erdgase untereinander ausgetauscht werden. Es ist zwar im Prinzip ein Austausch der verschiedenen Erdgase möglich, wobei mehrere Wege für die Angleichung der Gase in Erwägung gezogen werden können:

Mit verhältnismäßig wenig Investierungs- und Betriebskosten könnte z. B. Luft zugegeben werden, aber hierbei bestehen Bedenken wegen der evtl.

eintretenden Korrosionsgefahr der Rohrleitungen bei Einsatz von nassen Erdgasen.

Ein Austausch der europäischen Erdgase ist weiterhin durch Auswaschung von CO_2 und Ausscheidung von Stickstoff durch Kondensation und Wiederverdampfung der Kohlenwasserstoffe möglich, aber mit großem technischem Aufwand und höheren Kosten verbunden. In Frankreich wird dieser Weg beschritten, jedoch wird ein derartiges Vorgehen auf Einzelfälle beschränkt bleiben.

Es können im großen Rahmen die europäischen Erdgase in zwei Gruppen eingeteilt werden:

- a) Erdgasgruppe Nordwestdeutschland und Niederlande mit Heizwerten von ca. 8 400 kcal/cbm sowie Wobbezahlen von ca. 10 500 bis 11 000;
- b) Erdgasgruppe aller übrigen europäischen Vorkommen mit Heizwerten von ca. 9 500 bis 10 500 kcal/cbm sowie Wobbezahlen von ca. 12 000 bis 13 000.

Die für uns besonders interessanten Erdgasvorkommen in Nordwestdeutschland und den Niederlanden werden auf ca. 2 300 Milliarden cbm geschätzt und es wird erwartet, daß der Jahresverbrauch bei diesem Erdgas etwa 1975 bei ca. 55 bis 600 Milliarden cbm liegt.

Was ist Erdgas?

Als Erdgas bezeichnet man Gase, die in natürlichen Lagerstätten in der Erde gespeichert sind. Dieser Begriff muß so allgemein gehalten werden, da bei genauer Betrachtung der Erdgase verschiedene Faktoren maßgebend sind. Es gibt z. B. an der deutschen Nordseeküste Erdgase mit 40 % bis 90 % Stickstoff, in Kanada Erdgase mit bis zu 85 % Schwefelwasserstoff und schließlich in den Vereinigten Staaten heliumreiche Erdgase. Diese Gase werden in Sonderfällen zur Schwefel- bzw. Helium-Gewinnung industriell verwendet.

Man kann drei Arten von Erdgaslagerstätten unterscheiden:

1. Trockengaslagerstätten

Die Gase dieser Lager enthalten relativ viel Methan und haben nur einen geringen Anteil an höheren Kohlenwasserstoffen. Da sie keine Kondensate bilden, nennt man sie trockene Erdgase.

2. Kondensat- oder Destillations-Lagerstätten

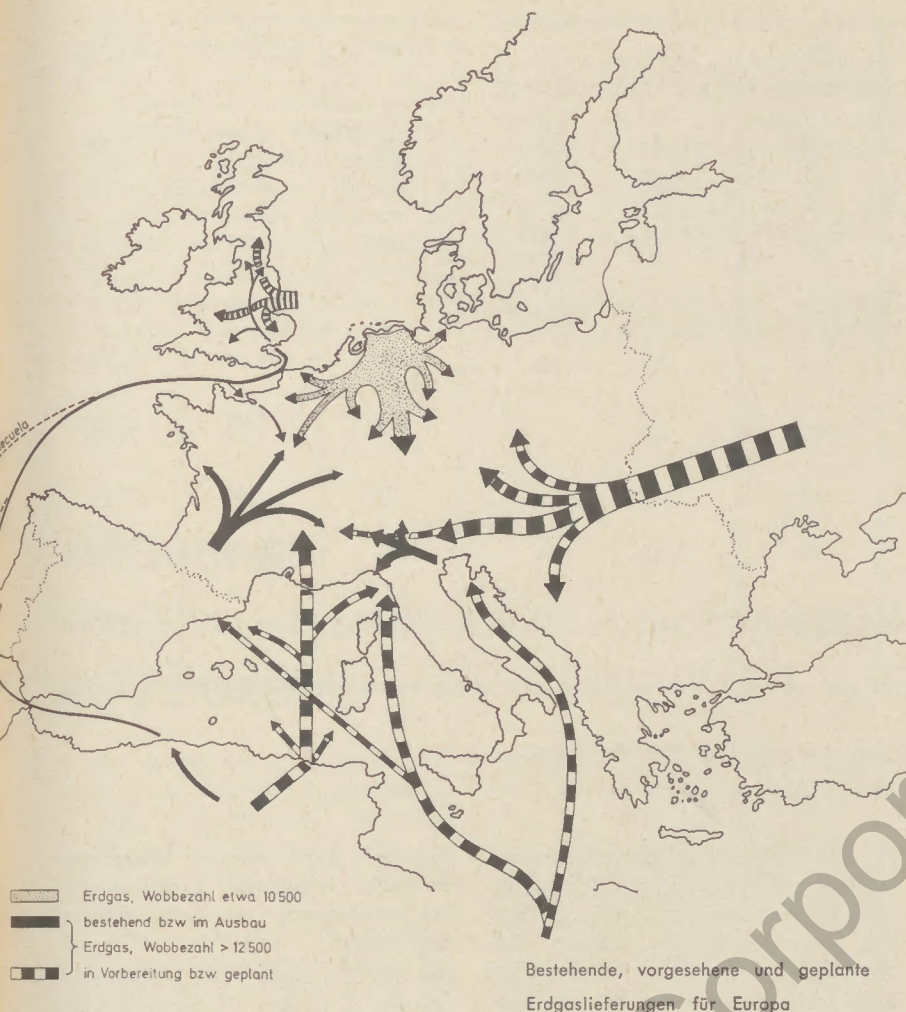
Die gespeicherten Gase enthalten u. a. beträchtliche Mengen Kohlenwasserstoff. Diese Gase scheiden leicht Kondensate ab und werden als nasse Erdgase bezeichnet.

3. Erdgase im Rohöl

Alle Rohöle enthalten unterschied-

Geographische Lage der wichtigsten Liefergebiete für Europa





liche Mengen höherer Kohlenwasserstoffe, die bei der Entspannung während der Förderung frei werden. Auch diese Gase scheiden leicht Kondensate ab und werden als nasse Erdgase bezeichnet.

Die in Nordwestdeutschland und Holland vorkommenden Erdgase fallen unter die erste Gruppe und sind trockene Erdgase. Diese Gase werden als Roh- und Brennstoffe verwendet und bestehen in erster Linie aus Methan und haben darüber hinaus Beimischungen von Kohlenwasserstoffen, Kohlendioxyden, Stickstoff und Schwefelwasserstoff in unterschiedlichen geringen Mengen.

Der Heizwert des Erdgases ist ein Maß für den Wärmehalt, wird in kcal je cbm angegeben und stellt eine Vergleichszahl dar. Zur Erläuterung sei darauf hingewiesen:

1 kcal ist die Wärmemenge, die erforderlich ist, um 1 Liter Wasser um 1° C zu erwärmen.

Die Wobbezahl dient, allgemein ausgedrückt, zur Kennzeichnung des Gases. Sie ist der Quotient aus dem oberen Heizwert „Ho“ und dem Wurzel-

wert des Dichteverhältnisses „dv“, also:

$$Wo = \frac{Ho}{\sqrt{dv}}$$

Nutzung der Erdgase

Die Nutzung der Erdgase erfolgt sowohl als Rohstoffe als auch als Brennstoffe. Bereits bei Aufbau der Erdgaswirtschaft hat die Verwendung als Rohstoff eine bedeutende Rolle in der chemischen Industrie gehabt.

1. Die Nutzung der Erdgase als Rohstoffe

Hierbei sollen aus der Vielzahl der Erzeugungsmöglichkeiten nur einige aufgeführt werden:

Acetylen und Nachfolgeprodukte, z. B. Butadien und Buna-Synthesekautschuk, Acrylnitril als wertvolles Ausgangsprodukt für Kunstfasern, Vinylchlorid und Vinylacetat als Ausgangsprodukte für Kunststoffe.

2. Die Nutzung der Erdgase als Brennstoffe

Hierbei werden durch Verbrennung des entsprechend eingestellten Erdgas-Luft-Gemisches bei offener Flamme Verbrennungsvorgänge durchgeführt. Die wärmetechnische Ausnutzung wird im Großen sowohl in

der Industrie als auch in der Privatwirtschaft angewendet.

Wesentliche Eigenschaften des Erdgases

Die max. Zündgeschwindigkeit ist mit ca. 26 cbm pro Sekunde nur rund ein Drittel so hoch wie bei Koksofengas. Auf Grund dieser Gegebenheit brennt Erdgas nicht so stabil wie Koksofengas, und die Flammenstabilität wird erreicht durch genügend große Öffnungswinkel des Brennersteines und durch entsprechend geringere Strömungsgeschwindigkeit an der Brenneraustrittsöffnung.

Die Flammenlänge steht in Zusammenhang mit der Zündgeschwindigkeit. Es muß hierbei beachtet werden, daß die Brennerdüsen entsprechend dem geänderten Durchgang gegenüber Kokereigas verkleinert werden und der Vordruck erhöht wird.

Die Zündtemperatur von Erdgas liegt mit 650° C rund 90° höher als bei Koksofengas. Es gilt also für Erdgas in verstärktem Maß die Forderung, daß durch den Einbau von Sicherheitseinrichtungen nach einer Unterbrechung der Gaszufuhr das Ausströmen unverbrannten Gases zuverlässig vermieden werden muß.

Die theoretische Verbrennungstemperatur von Erdgas liegt wegen seines höheren spezifischen Abgasvolumen mit 1930° C um rund 40° C niedriger als bei Koksofengas. Ebenso muß mit einem um ca. 4% geringeren feuerungstechnischen Wirkungsgrad gerechnet werden. Durch genaue Einstellung des Gas-Luft-Verhältnisses können jedoch Schwierigkeiten, die auf Grund des höheren Abgasvolumens auftreten können, ausgeglichen werden. Der obere Heizwert des uns zur Verfügung gestellten Erdgases liegt bei ca. 8400 kcal/Ncbm und damit etwa doppelt so hoch wie der obere Heizwert des bisher zur Verfügung stehenden Koksofengases. Das wiederum bedeutet, daß bei gleicher Brennerleistung zukünftig nur etwa die Hälfte der Gasmenge zugeführt werden muß.

Das Erdgas ist geruchlos und nicht giftig. Um jedoch geringe Undichtigkeiten aufspüren zu können, wird ihm eine bestimmte Substanz beigemischt, damit ausströmendes Gas mit dem Geruchssinn wahrgenommen werden kann.

Welche Bedeutung hat nun das Erdgas für die HWS, Werk Eichen?

Die HWS sind seit vielen Jahren Großabnehmer von Ferngas, das von der Gelsenkirchener Bergwerks AG

	CH ₄	C ₂ H ₆	C ₃ H ₈ (+)	CO ₂	N ₂	Ho kcal/m ³ n	Obere Wobbe-Zahl
Norddeutschland							
Emsmündung, Dollart	81,8	2,8	0,6	0,8	14,0	8 410	10 500
Mischgas, Emsland	86,0	2,0	1,0	5,0	6,0	8 770	10 900
Weser/Ems (Rheden)	83,0	0,7	—	9,0	7,3	8 010	9 800
Weser/Ems (Goldenstedt)	88,0	1,0	0,2	0,8	10,0	8 600	11 000
Niederlande							
Groningen/Slochteren	81,8	2,8	0,6	0,8	14,0	8 410	10 500
Frankreich							
Lacq	91,2	3,4	3,1	1,0	1,3	10 250	12 900
Italien							
Po-Ebene	97,0	1,6	0,9	0,2	0,3	9 750	12 930
UdSSR ¹							
(Saratov ?)	93,2	0,7	1,7	—	4,4	9 560	12 400
West-Ukraine	97,8	0,7	0,3	—	1,3	9 495	12 600
England							
„Offshore“ Feld, B. P. ²	94,0	3,2	1,0	0,5	1,3	9 800	12 850
Algerien							
(angelandet)	87,0	9,0	3,8	—	0,2	10 500	ca. 13 000
Libyen							
(Barcelona, nach Aufarbeitung) ³	85–95	15–5	—	—	—	10 625–9 895	13 400–13 000

¹ nach C. H. Gatton: „Liquefied Natural Gas: Technology and Economics“, Herausgegeben durch die Noyes Development Corp., 1967 (Zitiert in Cedigaz 6 [1967] N 35 vom 12. 5. 67)

² nach „Oil and Gas Journal“

³ Bericht IGU/A-67 (Hamburg 1967) „Report of the Committee on Natural Gases and Mass Storage“.

geliefert und über das Leitungsnetz der Ruhrgas AG an die einzelnen Werke verteilt wird. Die Ruhrgas AG tritt also praktisch als Transportunternehmen für Gas auf.

Durch die Erschließung wesentlicher Erdgasmengen in Holland und dem nordwestdeutschen Raum und unter Benutzung des Rohrleitungsnetzes der Ruhrgas AG ist eine Umstellung auf Erdgas erforderlich. Die Umstellung auf Erdgas wird infolge der damit verbundenen technischen Maßnahmen und erforderlichen Investitionen in dem gesamten Versorgungsgebiet abschnittsweise durchgeführt.

Für HWS sieht der Zeitplan für Erdgasumstellung folgendermaßen aus: Werk Attendorn wird am 1. 9. 1967, Werk Eichen wird am 21. 10. 1967 und Werk Blefa Kreuztal wird am 28. bzw. 29. 10. 1967 umgestellt.

Die Umstellung spätestens im Herbst ist erforderlich, da während der Wintermonate ein höherer Gesamt-Gasverbrauch anliegt und die Versorgung mit Koksofengas über die in den Frankfurter Raum führende Leitung nicht mehr genügend gesichert ist, andererseits die von Richtung Olpe in Richtung Niederschelden führende zweite Leitung nicht mehr für die Koksofengas-Versorgung zur Verfügung steht, da diese Leitung bereits für die Erdgasversorgung eingesetzt ist bzw. wird.

Für das Werk selbst sind verschiedene Maßnahmen notwendig, damit die Produktionsanlagen zukünftig mit Erdgas betrieben werden können. Bedingt durch den höheren Heizwert des Erdgases muß zukünftig bei praktisch gleichem Wärmeangebot die Gasmenge im gleichen Verhältnis reduziert werden.

Weiterhin müssen die Luft-Gas-Verhältnisse, d. h. also, die Mischung des Gases, geändert werden von bisher 1 : 4,27 auf zukünftig 1 : 8,58; d. h., für einen cbm Erdgas braucht man zukünftig 8,58 cbm Luft.

Um das richtige Mengenangebot und Mischungsverhältnis zu erreichen, ist es notwendig, daß an den Meß- und Regeleinrichtungen verschiedene Änderungen vorgenommen werden, und die neu einzubauenden Geräte müssen in ihrem Durchgangsquerschnitt auf die neuen Verhältnisse abgestimmt werden.

Wegen der betrieblich notwendigen wärmetechnischen Regelmöglichkeiten ist es weiterhin notwendig, sowohl den Gas- als auch den Luftdruck gegenüber den bisherigen Verhältnissen zu erhöhen und hierfür die entsprechenden Maßnahmen bzw. Investitionen durchzuführen.

Die ganzen Vorbereitungsarbeiten sind insbesondere dadurch erschwert, daß die Anlagen möglichst ohne Produktionsunterbrechung vor-umgestellt wer-

den und durch weitere Maßnahmen bis zum endgültigen Umstellungstag mit Koksofengas weiterbetrieben werden müssen.

Um für alle diese Fälle die optimale Lösung zu finden, insbesondere dadurch bedingt, daß

- a) es sich teilweise um ältere Anlagen handelt;
- b) nach der Vorumstellung keine Produktionsseinbuße eintreten soll;
- c) die Notwendigkeit bzgl. neuer Anlagen festgelegt werden mußte — z. B. bei den Regeleinrichtungen; waren vorher umfangreiche Versuche notwendig.

Wesentlich für die Umstellung des gesamten Gasversorgungsnetzes ist jedoch letzten Endes die Tatsache, daß das Erdgas preislich günstiger bezogen werden kann als das Koksofengas und daß die erforderlichen Investitionen zu guter Letzt in relativ kurzer Zeit durch die Einsparungen durch den Erdgasbezug wieder ausgeglichen werden.

Insbesondere die eisenschaffende und -verarbeitende Industrie ist ein großer Gasverbraucher, und die wirtschaftlichen Vorteile beim Einsatz von Erdgas müssen genutzt werden, um leistungs- und konkurrenzfähig zu bleiben.

Weiterhin reduzieren sich auf Grund der Tatsache, daß das Erdgas einen bedeutend höheren Heizwert hat, die Durchflaumengen, und es können bei

zukünftigen Rohrleitungsverlegungen geringere Querschnitte vorgesehen werden.

Mit der Umstellung auf Erdgas werden einige Schwierigkeiten verbunden sein, die aber nach Erkennen sicherlich umgehend behoben werden können. Es muß jedoch in allen Betrieben der neuen Situation Rechnung getragen werden, und die Eigenschaften dieses Gases müssen zukünftig bei allen Maßnahmen berücksichtigt werden.

Zusammenfassung:

Es wurde die Gasumstellung von bisher Koksofengas auf Erdgas erläutert. Hierbei wurden die wesentlichsten Vorkommen und die besonderen Merkmale des Erdgases beschrieben und weiterhin über die sich aus der Umstellung ergebenden Maßnahmen berichtet.

Bei Abwägung aller Vor- und Nachteile ist zu erkennen, daß die Umstel-

lung auf Erdgas eine technische Notwendigkeit mit wirtschaftlichen Vorteilen darstellt. Auf Grund der vorhandenen Erdgasmengen ist die Versorgung auf viele Jahre gesichert, und es wird — zumindest in absehbarer Zeit — die Konkurrenz mit anderen Energieträgern aushalten.

L. Rix, Obering. Werk Eichen

(Literaturnachweis: Zeitschrift „Gas Wärme international“, Heft 6, Juni 67)

Mitdenken macht 55143 DM Prämien wurden bisher bei uns gezahlt sich bezahlt

In den letzten Wochen haben sich einige große deutsche Tageszeitungen mit dem „Betrieblichen Vorschlagswesen“ befaßt, seine Probleme und seine Erfolge diskutiert und auch Zahlen genannt.

Nach diesen Angaben ist das immer wieder genannte Beispiel dieser Einrichtung in den USA noch ein in weiter Ferne liegendes Ziel. In den Vereinigten Staaten von Amerika sollen im Jahre 1966 auf je 1000 Beschäftigte 400 Verbesserungsvorschläge gekommen sein. Insgesamt wurden 44 Millionen Dollar an Prämien gezahlt. Die

Durchschnittsprämie erreichte 55 Dollar. In der Bundesrepublik wurden im gleichen Jahre 1966 insgesamt 67 279 Verbesserungsvorschläge eingereicht. Im Jahre zuvor (1965) waren es 66 607. Die Geldprämien betrugen in den gleichen Zeiträumen 5,26 (4,81) Millionen DM, was einer durchschnittlichen Pro-Kopf-Prämie von 3,04 (2,81) DM entspricht. Die höchste in der Bundesrepublik ausgezahlte Einzelprämie betrug im Jahre 1966 22 800,— DM und im Jahre 1965 21 700,— DM. Zwar wurden viele Vorschläge eingebracht, die sich nicht realisieren ließen, aber

selbst dann gaben sie Zeugnis davon, daß die Mitarbeiter mit offenen Augen und denkend durch ihren Betrieb gingen. Die hochdotierten Prämien sind im gesamten Vorschlagswesen der Bundesrepublik große Seltenheiten, dennoch hat sich das Vorschlagswesen durch die Fülle der kleinen und mittleren Vorschläge zu einem kostensparenden Faktor ersten Ranges in der deutschen Wirtschaft entwickelt. Über das Betriebliche Vorschlagswesen in unserem Unternehmen gibt die folgende Tabelle für das Geschäftsjahr 1966/67 Aufschluß:

Werk	Zahl der bewerteten Vorschläge	Sach- prämien	Geld- prämien	Gesamt- betrag der Geld- prämien DM	Durch- schnitts- betrag der Geld- prämien DM	Höchste Einzel- prämie DM
Wissen	6	—	5	375,—	75,—	170,—
Niederschelden	42	3	28	3298,—	117,80	720,—
Eichen	5	1	4	633,—	158,30	270,—
Langenei	—	—	—	—	—	—
Friedrichshütte Herdorf	2	—	2	827,—	413,50	747,—
Friedrichshütte Wehbach	2	1	—	—	—	—
Insgesamt	57	5	39	5133,—	131,60	747,—
Geschäftsjahr 1965/66 zusammen	52	3	33	4466,—	135,30	504,—
Geschäftsjahr 1965/65 zusammen	91	11	62	7629,—	121,59	594,—
Seit 1952 insgesamt	906	95	525	55143,—	105,—	1350,—

Künftig 4 Mio. t Stahl bei Nederlandsche Hoogovens

Wie wir in Heft 3/4 1966 unseren Lesern mitteilten, arbeitet die Hoesch AG eng zusammen mit der Nederlandsche Hoogovens en Staalfabrieken N. V. Aus diesem Grunde geben wir einen Überblick über das abgelaufene Geschäftsjahr, wie es sich in der Werkszeitschrift von Hoogovens „Samen“ darstellt.

Hoogovens hat im abgelaufenen Geschäftsjahr bei einem Umsatz von hfl 1125 Millionen noch einen Gewinn erzielen können von fast hfl 80 Millionen. Das sind 7 v. H. des Umsatzes; gegen fast 9,5 v. H. im Jahre 1965. Der Gewinnrückgang um hfl 18 Millionen zeigt, daß das Klima am Stahlmarkt auch Hoogovens nicht geschenkt hat.

In den vergangenen fünfzehn Jahren sind die Anlagen der Eisen- und Stahlindustrie viel größer geworden. Die Arbeit mit großen Anlagen senkt die Produktionskosten, und davon profitieren die Werke, die durch Umbau oder durch den Bau neuer Anlagen technisch ausreichend auf der Höhe geblieben sind.

Der Bau neuer Anlagen fordert jedoch große Beträge, die die Finanzkraft der einzelnen Unternehmen übersteigen können. Außerdem ist der Bau von teuren Anlagen nur zu verantworten, wenn mit ausreichendem Absatz gerechnet werden kann. Meist gibt es für diese Probleme nur eine Lösung: enge Zusammenarbeit oder völlige Verschmelzung von Unternehmen.

Die Fusion zwischen der Dortmund-Hörder Hüttenunion und Hoesch ist ein Beispiel der geschilderten Entwicklung. Sie deutet gute Möglichkeiten an zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit in der Zukunft. Auch die Zusammenarbeit von Hoogovens mit Hoesch paßt in diesen Rahmen. Diese Zusammenarbeit gewinnt vor allem an Bedeutung nach der Fertigstellung unserer Erweiterungen. Wir erwarten, daß die neuen Anlagen besser ausgenutzt werden. Für die Gruppe als Ganzes können die zur Verfügung stehenden Mittel für Erweiterungen und Verbesserungen nutzbringender als zuvor ausgegeben werden. Durch Beratungen versuchen wir auch auf anderen Gebieten, die Zusammenarbeit mit Hoesch so wirtschaftlich wie nur möglich zu gestalten, zum Beispiel auf dem Gebiet der Forschung und Entwicklung.

In Zukunft: 4 Millionen Tonnen Stahl jährlich

Die geplante Erhöhung der Stahlerzeugung von Hoogovens auf 4 Millionen Tonnen im Jahr macht gute Fortschritte. Entscheidungen über den Bau bedeutender Anlagen sind getroffen. Der Bau der verschiedenen Anlagen ist in vollem Gange. Als erste neue Produktionseinheit wird Hochofen Sechs im kommenden Herbst in Betrieb gehen. Einer der Teile des Erweiterungsplanes betrifft die Erzaufbereitung. Um die Hochöfen mit mehr Erz zu beschicken, hatten wir vier Möglichkeiten zur Wahl: Erweiterung der Sinteranlage, Ankauf von mehr Stückerz, Ankauf von Erzpellets und schließlich die eigene Anfertigung von Erzpellets. Seit 1965 sind in unseren Hochöfen mit verschiedenen Sorten Pellets Versuche gemacht worden. Dadurch konnten wir die Verwendung von Pellets mit der von Sinter vergleichen. Auf Grund unserer guten Erfahrungen haben wir beschlossen, eine eigene Pelletieranlage zu bauen. Sie wird 1970 die Produktion aufnehmen. Die Produktion war im vergangenen Jahr im allgemeinen befriedigend. Anfang 1966 mußte Hochofen Fünf für einige Zeit aus dem Betrieb genommen werden. Hierdurch betrug die gesamte Eisenproduktion 6,6 v. H. weniger als 1965. Die Stahlproduktion nahm jedoch um 2,7 v. H. bis auf etwas mehr als 2,9 Millionen Tonnen zu. Der Markt für unsere Walzwerksprodukte war befriedigend bezüglich der

Mengen. Vor allem der Absatz an verzinnem Blech ist sehr gestiegen. Zum erstenmal wurden mehr als 300 000 Tonnen Blech produziert. Das Stab- und Drahtwalzwerk verdoppelte fast die Produktion. Für die meisten Produkte aus dem stark variierten Sortiment sind die Anlaufschwierigkeiten überwunden. Als Besonderheit ist noch anzumerken, daß Ende 1966 erstmalig eine ansehnliche Menge Roheisen — ca. 50 000 Tonnen — nach Japan exportiert wurde.

Forschung und Entwicklung

Erstmalig widmet der Geschäftsbericht von Hoogovens diesem Thema ein gesondertes Kapitel. Das hängt zusammen mit der zunehmenden Nachfrage der Kunden nach höheren Qualitäten. Ein großer Teil der Forschung wird darum auf Qualitätsverbesserung und Produktionsentwicklung ausgerichtet. Schon vor einigen Jahren wurde zum Beispiel „Stahl 52 mit Niobiumzusatz“ entwickelt. Diese Stahlsorte wurde in Form von Grobblechen bei den Schleusen im Haringvliet verwendet. Jetzt wird sie in größerem Umfang bei Projekten angewendet, für die sehr hohe Zulassungsanforderungen an den Stahl bestehen, wie zum Beispiel Lagertanks und Ummantelungen für Kernreaktoren.

Der bei Hoogovens erzeugte Vitro-Stahl ist für Emailierzwecke entwickelt worden. Er wird heutzutage unter anderem erfolgreich nach England und Deutschland geliefert. Für emaillierte

Fassadenverkleidungen wurde eine Variante des Vitro-Stahls entwickelt. Den bedeutendsten Absatz haben wir mit einer anderen Variante, die es ermöglicht, mit den modernsten Emailiertechniken qualitativ sehr gute Produkte zu erzeugen, ohne daß auf das Material erst eine Grundschicht aufgetragen zu werden braucht.

Bei der Weiterentwicklung des sogenannten Gußeisens mit Kugelgraphit — welches viel biegsamer und stärker ist als gewöhnliches Gußeisen — haben wir eine Roheisenqualität entwickelt, die unter dem Namen Myron verkauft wird. Dieses Myron wird speziell für hochqualifizierte Gußstücke verwendet.

Ferner schenken wir neuen Möglichkeiten viel Aufmerksamkeit, um Blech, das der Verpackung dient, gegen Angriff durch Nahrungsmittel zu schützen. Das bisher verwendete Zinn ist nämlich ein sehr teurer Rohstoff. Wir hoffen, in der Zukunft durch einen Vertrag mit dem japanischen Stahlwerk Fuji unser Sortiment erweitern zu können durch die Produktion von Blech mit einer Chrom- und Chromatschicht.

Kurze Zeit vor Ausbruch des Krieges zwischen den arabischen Staaten und Israel hatte der Verfasser dieser Zeilen Gelegenheit, ein Jugendausbildungszentrum des Staates Israel kennenzulernen, den Kibbuz „Neurim“ (gesprochen Ne-Urim = Jugend). Dieser Kibbuz liegt an der schmalsten Stelle des Staates Israel. Von der Küste des Mittelmeeres bis zur jordanischen Grenze sind es hier weniger als 20 km. Hier hatte die englische Militärbehörde ein Lager errichtet, von dem aus britische Soldaten die illegale Einwanderung von Juden nach Palästina verhindern sollten. Bewußt haben die Israelis die Verwaltungsbaracke dieses Lagers stehen lassen. Sie dient jetzt mit dazu, junge Menschen zu qualifizierten Facharbeitern auszubilden für einen Staat, dessen höchstes Ziel in seinem täglichen Grußwort liegt „Schalom!“ (Frieden!) und der doch in jeder Stunde auf kriegerische Auseinandersetzungen gefaßt sein muß. Das Zusammenleben im Kibbuz (das hebräische Wort bedeutet „Gruppe“. Mehrzahl: Kibbuzim) ist nicht dem Leben in sowjetischen Kolchosen gleichzusetzen. Es beruht auf absolut freiwilliger Entscheidung des Einzelnen, und jeder kann jederzeit aus dem Kibbuz heraus. Die zu einem

Reise-Ratschläge auf bayrisch - auch für uns beachtenswert

Daß gegen die Unfallgefahren nicht immer mit tierischem Ernst zu Felde gezogen werden muß, hat sich inzwischen herumgesprochen. Ein Beispiel, wie man es auch machen kann, gab die Bayerische Landesverkehrswacht. Sie führt in der Reisezeit den Autofahrern die täglichen Gefahren fehlerhaften Verhaltens mit deftigen mundartlichen Sprüchen vor Augen, die aber auch von Westfalen sicher gut verstanden werden:

„Wie war die Fahrbahn regenglatt!
Der Huber Beni, lebensatt,
fuhr in die Kurv'n wie a Blödl:
zum Leichenschmaus gab's Leberknödl'.

Zum Thema Ablenkung beim Autofahren:

„Die Haxen einer Bauerndirn,
benebelten sein Fahrerhirn.
Als er g'rad bei den Wadeln war,
das war's mit allen Madeln gar.“

Zu einer der Hauptgefahren der Urlaubsfahrt, den zu langen Tagesetappen, schreibt die Verkehrswacht in Bayern:

„Hier ruhen leider zwei Familien,
sie wollten schnurstracks nach Sizilien.
Der Vater schlief am Steuer ein,
der Herr soll ihnen gnädig sein.“

Auch die vielgeübte Unsitte, den Wagen auf der Ferienfahrt zu überladen, wird angeprangert:

„Mit Stuhl und Tisch, mit Boot und Zelt,
fuhr Müller in die weite Welt.
Der Kahn rutscht ihm am Kühler nauf,
da endete sein Lebenslauf.“

Vor schlechten Reifen schließlich, wird so gewarnt:

„Die Reifen waren abgefahren,
weil sie so furchtbar sparsam waren.
So sparten's auch das Abendbrot,
am Nachmittag warn's mausestot.“

Facharbeiterausbildung in Israel

Kibbuz gehörenden Menschen arbeiten wie eine große Familie. Jeder trägt nach besten Kräften und Fähigkeiten zum Wohle und Gedeihen des Ganzen bei. Privatbesitz gibt es nicht; der Kibbuz gehört allen zu gleichen Teilen. Im Kibbuz befindet sich kein Geld im Umlauf. Essen, Kleidung, Unterkunft, Möbel, Gesundheitsfürsorge, Unterhaltung, Ausbildung der Kinder, alles ist Sache des Kibbuz. Der Traktorfahrer und der Arzt, der Hüterbub und der Gutsverwalter, der Lehrer oder der Koch erhalten den gleichen Lohn in Form eines Taschengeldes, nehmen gemeinsam die gleiche Mahlzeit ein. Heute werden bereits viele Kinder im Kibbuz geboren und bleiben in ihm mit Ausnahme der Jahre, die der Militärdienst von ihnen fordert. In Israel müssen die jungen Männer 26 Monate (bei der Marine und der Luftwaffe noch mehr) und die Mädchen 20 Monate Wehrdienst leisten. Das Erziehungszentrum NEURIM wurde 1953 von zwei außerisraelischen jüdischen Organisationen, der Haddassah und der Youth Aliyah, gegründet. Ein Ausspruch des Propheten Jesaja „Bring meine Söhne von fernher und meine Töchter von den Enden der Erde“, trifft für Neurim besonders stark zu. Denn hier werden 1000 ju-

gendliche Juden aus 35 verschiedenen Ländern mit fast ebenso vielen Muttersprachen ausgebildet. Die Schwierigkeiten, die diese Sprachverwirrung mit sich bringt, kann man kaum erahnen. Geduld und Beharrlichkeit wird von den Lehrkräften bis zur Selbstaufgabe verlangt.

Der Leiter von NEURIM, Direktor Ishai, gehört zu jener Generation, die wir in Deutschland aus dem Buche EXODUS kennen, zu jenen kämpferischen Gründern des jungen Staates Israel und zu jenen wenigen, den Martern des „Dritten Reiches“ entronnenen Juden.

Er führte uns persönlich durch das gesamte Ausbildungszentrum und gab seine Erklärungen in deutscher Sprache, obwohl er sich vorgenommen hatte, nie wieder ein Wort in der Sprache der Menschen, die den Juden so unendliches Leid zugefügt hatten, zu sprechen. Er, wie viele andere Israelis, haben in sich den Haß besiegt, um ein überzeugendes Beispiel der Friedensliebe zu geben. Viele Ausbilder in Neurim sprachen dagegen gern ihr heimatliches Deutsch. Der Leiter der Maschinenschlosserei begrüßte uns in unverfälschtem bayrischen Dialekt. Viele ältere Einwanderer aus Deutschland sprechen fast nur deutsch

Die bei Ijmuiden am Meer gelegenen Werksanlagen



untereinander. Sie sind nicht mehr in der Lage, die Staatssprache Israels, das Hebräisch, zu erlernen. Man erzählte uns, daß ein älterer deutscher Jude auf den Vorwurf: „Sie sind schon 20 Jahre in Israel und können nicht hebräisch? Sie sollten sich schämen!“, geantwortet habe: „Schämen ist leichter als hebräisch.“ In Israel erscheint auch täglich eine israelische Zeitung in deutscher Sprache. Fast jeder Kellner versteht und spricht deutsch. Bei unserem Rundgang durch das Ausbildungszentrum rief Direktor Ishai immer wieder wahllos einen Schüler oder eine Schülerin zu sich und fragte: Woher kommst du?“ Die Antworten lauteten: „Aus dem Jemen, aus Marokko, aus Polen, aus der Türkei, aus Portugal“, usw. Die einzelnen Werkstätten waren unterschiedlich mit Lehrmaterial bestückt. Die Reparatur-Werkstätten für Automobile und landwirtschaftliche Maschinen schienen uns einen Vergleich mit deutschen Werkstätten nicht aushalten zu können. Der Schreinerbetrieb war dagegen hervorragend ausgerüstet, ebenso auch die Büros für Architektur und technisches Zeichnen. Die kostspieligste und beste Ausrüstung fanden wir unseres Erachtens in der Abteilung für Elektronik, die natürlich der Stolz des Ausbildungszentrums ist, und in der die jungen Menschen mit einer fast besessenen Konzentration arbeiteten und lernten. Überall hingen sehr wirkungsvolle, manchmal auch humoristisch aufgezeichnete Plakate, die, genau wie bei uns, für Arbeitssicherheit und Unfallverhütung werben.

Das Ausbildungszentrum verfügt über einen großen und sehr modernen Sportplatz, und da es unmittelbar am Mittelmeer liegt, über einen ausgedehnten Sandstrand. Soweit wir uns mit jungen Menschen unterhalten konnten, kam immer wieder mit voller Überzeugung und nicht etwa als Auswirkung einer staatlichen Propaganda der Satz: „In Marokko (oder in der Tschechoslowakei, Ungarn, Portugal usw.) waren meine Eltern und ich als Juden Menschen zweiter Klasse. Hier aber bin ich ein vollberechtigter, nützlicher Mensch, so wie Sie es in Deutschland sind. Für einen solchen Staat lohnt es sich zu leben!“

Es verwunderte uns zu sehen, wie verhältnismäßig klein die moderne, schmucklose, aber sehr würdevoll gestaltete Synagoge des Ausbildungszentrums war. Sie bot schätzungsweise 80 bis höchstens 100 Personen Platz, war aber, wie uns gesagt wurde, auch am Sabbat niemals voll besetzt. Die

meisten Jugendlichen verbringen den Sabbat mit Konzerten, literarischen Veranstaltungen und dergl., und der größte Teil der Israelis entspricht durchaus nicht dem, was man sich in Mitteleuropa unter einem frommen Juden vorstellt. Es gibt keinerlei Zwang zur Religionsausübung im Staate Israel. Dennoch geht gerade in den letzten Jahren der Trend bei den Jugendlichen zum Besuch von religionsgebundenen Schulen.

Anfang August 1967 kamen der stellvertretende Direktor und einige Lehrer und Lehrerinnen aus Neurim ins Siegerland als Erwidierung eines Besuches, den Siegerländer Jugendliche

im Jahre 1966 Israel abgestattet hatten. Sie berichteten mit Stolz von der Haltung der durch ihre Erziehungsanstalten gegangenen jungen Männer und Mädchen, die nicht nur fähige Facharbeiter, sondern auch lebensfähige Menschen geworden waren und sich in dem Sechs-Tage-Krieg gegen einen übermächtigen Feind bewährt hatten. Sie alle wissen, daß der gewonnene Krieg nicht das Ende der Auseinandersetzungen bedeutet, und daß noch unendlich viel Anstrengungen vor ihnen liegen, bis das Wirklichkeit wird, was sie uns als Abschiedsgruß zuriefen: „Schalom“ (Friede). Lk

Von der Statistik inspiriert . . .



. . . wurde der Frankfurter Coiffeur Adriano, der bei seiner alljährlichen Faschingsfrisuren-Schau immer wieder mit verblüffenden Einfällen überrascht. Hier kreiert er die Frisur „Statistische Inspiration“, ein phantasievolles Gebilde aus Haarteilen und Weißblech-

Aerosoldosen. Die Anregung dazu fand er in der Meldung, daß die deutschen Frauen für ihre Frisuren einen Weltrekord aufgestellt haben: Sie verwenden jährlich drei Dosen Haarspray und übertrumpfen damit sogar die verbrauchslustigen Amerikanerinnen.



Kopf Augen Rumpf Arme Hände Beine Knie Füße

Das Unfallgeschehen

In den Monaten Oktober 1966 bis März 1967 ereigneten sich im Bereiche der Hüttenwerke Siegerland AG insgesamt 268 Unfälle gegenüber 363 Unfällen im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Anzahl der Unfälle ist

zwar in erfreulichem Maße zurückgegangen, aber sie ist immer noch entschieden zu hoch und beweist, daß die Bemühungen des Arbeitsschutzes und der Kampf gegen den Unfall intensiv weitergeführt werden müssen. Zur Erkennung der **Unfallursachen** möge diese Aufzählung beitragen: von den erwähnten 268 Unfällen hatten 47 (= 17,5 %) ihre Ursache in der Benutzung von Fördereinrichtungen, Hebezeugen, Aufzügen und dergl. beim Lastentransport, beim An- und Abhängen usw.

43 Unfälle (= 16,0 %) geschahen bei der Bedienung und Wartung von Arbeitsmaschinen einschl. der Getriebe. An dritter Stelle der Unfallursachen steht das Stoßen an harten und scharfen Gegenständen mit 37 Unfällen (= 13,8 %).

Stürze, Stolpern, Ausgleiten, Abspringen von Leitern, Treppen, Rampen und dergl. verursachten 36 Unfälle (= 13,4 Prozent). Die restlichen Unfälle hatten die verschiedensten Ursachen. Aber die meisten hätten sich durch Umsicht und Vorsicht vermeiden lassen.

Die Unfälle verteilten sich auf die einzelnen Werke wie folgt:

	Okt. 66 bis März 67	Okt. 65 bis März 66
Wissen	38	47
Niederschelden	88	111
Eichen	57	61
Langenei	21	13
Hüsten	2	36
Friedrichsh. Herdorf	17	26
Friedrichsh. Wehbach	45	69
Hauptverw. Siegen	—	—
	268	363

Übersicht über die verletzten Körperteile

	Okt. 66 bis März 67 Anz. = %	Okt. 65 bis März 66 Anz. = %
Hände	127 47,3	145 39,9
Füße	43 16,1	73 20,1
Beine	21 7,8	26 7,2
Rumpf	19 7,1	39 10,7
Augen	18 6,7	13 3,7
Arme	17 6,4	29 8,0
Kopf	15 5,6	19 5,2
Knie	8 3,0	19 5,2

Die Art der Verletzungen

	Okt. 66 bis März 67 Anz. = %	Okt. 65 bis März 66 Anz. = %
Schnittwunden	63 23,5	81 22,3
Prellungen	61 22,8	94 25,9
Quetschungen	50 18,7	56 15,3
Brandwunden	20 7,5	32 8,8
Platzwunden	17 6,3	11 3,0
Knochenbrüche	16 5,9	13 3,6
Verstauchungen	7 2,6	9 2,5
Hautabschürf.	7 2,6	9 2,5
Stichwunden	6 2,2	11 3,0

Es lohnt sich wirklich,

Sicherheitsschuhe zu tragen. Das bezeugt ein Vorgang in der Walzenschlosserei unseres Werkes Eichen. Beim Transportieren des Lagers von einem Stützwalzensatz schlug das Lager um und traf mit seinem Gewicht von etwa einer Tonne einen dort beschäftigten Mitarbeiter. Der trug Sicherheitsschuhe, von deren Stahlkappe der Aufschlag abgefangen wurde. Zwar wurde die Stahlkappe eingedrückt, aber sie verhinderte ein sonst zweifellos eingetretenes Quetschen oder gar einen Bruch der Zehen.

Im selben Werk trug ein Kollege **keine Sicherheitsschuhe**, als er mit dem Packen von Coils beschäftigt war. Der Holzschlitten, der ihm auf den Fuß fiel, verursachte eine schmerzhaft

Quetschung der rechten großen Zehe. Ebenfalls **ohne Sicherheitsschuhe** arbeitete ein Elektrokarrenfahrer in Wissen. Als er mit zu hoher Geschwindigkeit eine Kurve nahm, glaubte er, der Karren kippe um, sprang ab und geriet mit dem ungeschützten Fuß unter den Karren. Er erlitt erhebliche Quetschungen.

Fußverletzungen gab es auch im Werk Niederschelden. Fast immer waren Unachtsamkeit und das Fehlen von Sicherheitsschuhen die Ursache, und hier, wie in vielen anderen Fällen, steht trotz aller immer wieder angebrachten Mahnungen in der Unfallanzeige „Der Verletzte trug keine Sicherheitsschuhe“.

Arbeitsschutzkleidung ist dazu da, daß sie getragen wird!

Drei Blechdosen im Blumenmeer

London 1813: Internationale Industrieausstellung. Die Spitzen der Gesellschaft und Vertreter des Hofes haben sich an einem festlich geschmückten Tisch versammelt. In einem Meer von Blumen stehen verlassen drei Blechdosen. Sie sind der Mittelpunkt des festlichen Empfanges. Auf einen Wink hin ergreift ein Handwerker die Dosen und öffnet sie umständlich mit Hammer und Meißel. Der Inhalt wird in winzigen Portionen auf kleinen Tellern herangereicht. Entschlossen kosten die Herren, ängstlich schnuppernd nippen die Damen am Inhalt der geheimnisvollen Dosen. Dann aber hört man Worte des Staunens und gedämpften Applaus. Zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit war es gelungen, Fleisch durch Hitzesterilisation in luftdichten Dosen über Jahre hinweg zu konser-

vierten. Die drei Dosen waren 1809 konserviert worden und hatten vier Jahre lang auf dieses feierliche Öffnungszeremoniell gewartet. Der Wechsel der Jahreszeiten, der natürliche Rhythmus der Natur zwischen Mangel und Überfluß zwang bereits die Menschen der Vor- und Frühgeschichte zur Vorratshaltung. Aus den Vorräten einer guten Ernte galt es, magere Zeiten zu überbrücken. Dabei mußten die Naturprodukte wenigstens so haltbar gemacht werden,

daß der Mensch über den Zyklus eines Jahres die einfachsten Lebensbedürfnisse fortlaufend befriedigen konnte. Erst im Mittelalter setzte sich die Erkenntnis durch, daß nur ein luftdichter Abschluß die Haltbarkeit selbst leichtverderblicher Güter auf längere Zeiträume ermöglicht. Damals konservierte man in Stein- und Tongefäßen unter einer Ölschicht. Das Problem der Konservierung wurde in dem Maß aktuell, wie Städte entstanden und die Bevölkerung wuchs. Auch die aufstrebende Seefahrt, Expeditionen und Feldzüge spielten eine Rolle. Sie ließen die Forderung nach einer zweckentsprechenden, konservierenden Verpackung von Lebensmitteln zur Lösung der Ernährungsprobleme immer dringlicher werden. Napoleon I. setzte sogar 12000 Franken Belohnung für die Entwicklung



einer den Bedürfnissen entsprechenden Konservierungsmethode aus. Kein Wunder also, wenn der Mann, der vor 150 Jahren mit den ersten Versuchen begann, Lebensmittel in Dosen haltbar zu machen, ein Franzose war: Nicolas Appert. Apperts Dosen „konservierten“ zwar, doch sie rosteten schnell. 1810 hatte der Engländer Peter Durand die zündende Idee: Er verzinnte die Dosen. In dem mit Zinn gegen chemische Angriffe beständig gemachten Stahlblech war damit der Werkstoff gefunden, der die Grundlage zur Entwicklung einer Konservierungs- und Verpackungstechnik bot, die höchsten Ansprüchen genügt. Deckel und Böden — ein Klempnergeselle konnte damals in achttündiger Arbeitszeit 18 bis 20 Stück herstellen — waren bei den ersten Konservendosen aufgelötet.



Vom »Fabriksboten« zur Werkszeitschrift

1888 erschien in Deutschland die erste Werkszeitschrift — Heute gibt es rund 500 mit einer Auflage von 5,1 Millionen Exemplaren

Vom 10. bis 15. September 1967 ist Berlin Tagungsort des VII. Kongresses der Dachorganisation der europäischen Betriebsjournalisten, FEIEA (Federation of European Industrial Editors Associations). Veranstalter des Kongresses, der alle drei Jahre in einem anderen Land stattfindet, ist diesmal die „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Werkschriftleiter“, zu der sich Redakteure und Mitarbeiter der rund 500 Werk- und Hauszeitschriften in der Bundesrepublik zusammengefunden haben. Aus diesem Anlaß ist es interessant, einmal in der Chronik der wechselvollen Geschichte der deutschen Werkszeitschriften zu blättern. Die Werkszeitschrift ist ein Kind des Industriezeitalters. Mit dem Entstehen von Großbetrieben und der beginnenden Emanzipation des Industriearbeiters wurde es notwendig, ihn über sein Unternehmen zu informieren, von dem er selbst oft nur einen winzigen Sektor überblicken konnte. Je größer das Unternehmen — das gilt auch heute noch —, um so größer das Informationsbedürfnis der Mitarbeiter, um so wichtiger die Informationsbereitschaft des Unternehmers. Die ersten Versuche mit Publikationen zur Information von Industriearbeitern über Betrieb und Arbeit reichen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Sie blieben jedoch bis etwa zur Jahrhundertwende Einzelerscheinungen. Das erste Blatt dieser Art gab vermutlich im Jahre 1847 die amerikanische Maschinenfabrik H. B. Smith in Vernon heraus. In Europa unternahm eine niederländische Firma den ersten Schritt. Aus einem Brief Friedrich Lists an seinen Verleger Georg Cotta vom 17. April 1834 geht allerdings hervor, daß auch in Deutschland Pläne bestanden, ein „Journal für Fabrikarbeiter“ (in Sachsen) herauszugeben, welches hauptsächlich den Zweck haben sollte, die „Fabrikarbeiter über ihre Interessen aufzuklären und sie zu unterrichten“. Es gibt jedoch keine Unterlagen darüber, ob dieses Industriearbeiter-Journal jemals erschienen ist. So wird bis heute in Europa als erste Werkszeitschrift „De Fabriksbode“ der

„Nederlandsche Gist- en Spiritus-fabriek“ in Delft angesehen, der am 24. Januar 1882 zum ersten Mal herauskam.

Die ältesten deutschen Werkszeitschriften

In Deutschland galt fälschlich die im Jahre 1901 herausgegebene Werkszeitschrift der Hamburg-Amerika-Linie (HAPAG) lange Zeit als älteste ihrer Gattung. Schon 1870 erschien „Der Bergmannsfreund, Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute“, herausgegeben von der Staatlichen Bergwerksdirektion Saarbrücken, der späteren Saargruben AG. Es handelte sich hier zunächst um eine Beilage zur Saarbrückener Zeitung, die erst ab 1893 zur selbständigen Zeitschrift wurde. Daher darf man den 1888 erschienenen „Schlierbacher Fabriksboten“ der Wächtersbacher Steingutfabrik in Schlierbach, Hessen-Nassau, als älteste deutsche Werkszeitschrift betrachten.

Wie sehr damals das Schicksal eines solchen Blattes vom Wohlwollen der führenden Männer des Unternehmens abhing, zeigte sich, als Direktor Max Roesler das Werk verließ. Mit seinem Ausscheiden wurde auch die Zeitschrift eingestellt, die er, angeregt von dem niederländischen Beispiel, zwei Jahre lang herausgegeben hatte. Die älteste Tradition der heute erscheinenden Werkszeitschriften kann der „WMF-Spiegel“ der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen für sich geltend machen. Er erschien unter dem Namen „Die Feierstunde“ erstmals am 1. Januar 1890. Nur einen Monat später wurde in Berlin der „Schultheiß' Brauerei-Anzeiger“ aus der Taufe gehoben — von 1893 bis heute der „Schultheiß-Bote“.

Nach der Jahrhundertwende

Nach der Jahrhundertwende kamen, im Abstand von einigen Jahren, mehrere Werkszeitschriften heraus, so unter anderem — außer der bereits erwähnten HAPAG-Zeitschrift — die „Krupp'schen Mitteilungen“ (1910), die Blätter der Farbenfabriken in Leverkusen und der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen (1910 bzw. 1913) sowie die „Blätter vom Hause“

der Henkelwerke in Düsseldorf (1914). Dann unterbrach der erste Weltkrieg diese Entwicklung. 1918 gab es in Deutschland keine einzige Werkszeitschrift mehr, nachdem während des Krieges von einzelnen Firmen noch sogenannte „Kriegszeitungen“ herausgebracht worden waren, um die Verbindung mit den einberufenen Mitarbeitern aufrechtzuerhalten. Insgesamt dürften es rund 60 gewesen sein. Im Jahre 1919 machte die Firma Robert Bosch mit dem „Bosch-Zünder“ einen neuen Anfang. Noch im gleichen Jahr folgten die „Wirtschaftlichen Mitteilungen aus dem Siemens-Konzern“, seit 1923 unter dem kürzeren Titel „Siemens-Mitteilungen“ bekannt — heute mit 240 000 Exemplaren die auflagenstärkste Werkszeitschrift eines westdeutschen Industrieunternehmens. Auch Zeiß, Daimler-Benz, Borsig und andere gründeten Werkszeitschriften; 1921 erschien „Das Werk“ der Rheinelbe Union. Bemerkenswert ist, daß dieses Heft, das 1926 Werkszeitschrift und offizielles Organ der Vereinigten Stahlwerke wurde, zu jener Zeit für 50 Pfennig an die Belegschaft verkauft wurde — und trotzdem guten Absatz fand.

1925 kamen im damaligen Reichsgebiet etwa 150 Werkszeitschriften heraus, etwa ein Drittel davon allein in Berlin, der seinerzeit größten Industriestadt Deutschlands. Die Mehrzahl von ihnen waren jedoch kaum Werkszeitschriften im heutigen Sinne, sondern eher „Mitteilungsblätter“ des Hauses zur höheren Ehre des Unternehmers.

Scheinblüte im „Dritten Reich“

Eine Scheinblüte erlebten die Werkszeitschriften im „Dritten Reich“, als durch einen Erlass der Reichspressekammer alle Unternehmen mit mehr als 500 Beschäftigten aufgefordert wurden, Werkszeitschriften herauszugeben. So stieg ihre Zahl im Jahre 1938 auf 525 und bis 1943 sogar auf 790. Durch die Einflußnahme der „Deutschen Arbeitsfront“ wurden die Werkszeitschriften allerdings mehr oder weniger zu Propaganda-Instrumenten des totalitären Staates und später, im Kriege, zu Verkündern der Durchhalteparolen. Das belastete nach dem Zweiten Weltkrieg besonders ihr Ver-

hältnis zu den Gewerkschaften noch lange Zeit.

Bei Kriegsende 1945 sah es nicht anders aus als 1918: Es erschien keine einzige deutsche Werkzeitschrift mehr. Erst nach der Währungsreform 1948 kamen wieder die ersten Blätter heraus, wenn man einmal von dem Provisorium des in Flugblattform schon ab 1946 verbreiteten „Bosch-Zünders“ absieht. Unter den ersten Unternehmen waren die Farbenfabriken Bayer AG., Leverkusen („Unser Werk“), dicht gefolgt von der Esso AG in Hamburg mit ihrer Personalzeitschrift „Esso-Haus“ (heute „Esso-Reporter“), der „Kaufhof-Illustrierten“ und den „Voith-Mitteilungen“ der Maschinenfabrik Voith in Heidenheim. 1949 waren es schließlich ein Dutzend. Erst in den fünfziger Jahren, mit dem beginnenden

Wirtschaftsboom, stieg ihre Zahl rapide. 1950 und 1951 kamen 60 bzw. 50, 1952 sogar 120 Werkzeitschriften wieder oder neu heraus.

Rund 20 Millionen Leser

Inzwischen sind es nach den jüngsten Ermittlungen der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und des Deutschen Industrie-Instituts 415 geworden mit einer Auflage von 4 495 000 Exemplaren. Dazu kommen 81 Hauszeitschriften von Versicherungsunternehmen mit einer Gesamtauflage von 643 000 Exemplaren.

Die Auflagenhöhe der 415 Werkzeitschriften bewegt sich zwischen 200 und 480 000 Exemplaren („Christl von der Post“ der Deutschen Bundespost). 77 Blätter erscheinen monatlich, 98 alle

zwei Monate. Die stärkste Gruppe bilden mit 180 die vierteljährlichen Publikationen, während 57 weniger als viermal im Jahr erscheinen. Nur zwei Blätter kommen wöchentlich und eines vierzehntäglich heraus.

Berücksichtigt man, daß die Werkzeitschriften nicht nur von den Mitarbeitern und Pensionären der Unternehmen, sondern auch von deren Angehörigen gelesen werden und in vielen Fällen Aktionären, Behörden und Instituten zugehen, dann ergibt sich in der Bundesrepublik etwa ein Leserkreis von rund 20 Millionen. Die Werkzeitschrift wirkt also weit über den internen Kreis des Unternehmens hinaus. Ihr kommt damit eine weit größere Bedeutung zu, als der Uneingeweihte vermuten könnte.

»Scheinbar eine gute Ehe...«

Gestern — bei einem Spaziergang — traf ich ihn, meinen früheren Nachbarn Kettler.

Mächtig stolz war er und voll Freude, daß es das junge Paar so gut getroffen hatte. Der erste Sprößling sei auch schon da, „und überhaupt“, so fuhr er fort, „sie führen scheinbar eine sehr gute und harmonische Ehe!“

Scheinbar...? Wollte mein Herr Kettler wirklich sagen: scheinbar, dem Scheine nach, nicht aber in Wirklichkeit?

Nein, sicherlich wollte er sagen: Anscheinend führen die jungen Leute eine harmonische Ehe, augenscheinlich sind sie glücklich. Also ein großer Unterschied!

Anscheinend ist Helmut in die Berufsschule gegangen; es scheint so, die Richtung hatte er jedenfalls, und wie man ihn kennt, geht er regelmäßig zur Schule. Aber: Alfred ist scheinbar zur Schule gegangen, er hat sich den Anschein gegeben, als ginge er in die Schule, in Wirklichkeit aber ging er auf den Sportplatz...

Ursula hört in der Schule anscheinend immer aufmerksam zu; daher kommt sie auch gut mit. Karin aber hört nur scheinbar aufmerksam zu, in Wirklich-



Anscheinend...



Scheinbar...

fest genug; Scharen von Kindern liefen auf ihm den ganzen Tag Schlittschuh. Nach Eintritt des Tauwetters jedoch war die Eisdecke nur scheinbar fest genug; beim ersten Betreten des Eises brach ein Junge ein.

Anscheinend bedeutet also, daß etwas so scheint und vermutlich auch so ist.

Scheinbar bedeutet, daß etwas nur so scheint, in Wirklichkeit aber nicht so ist.

Anscheinend haben Sie diese Zeilen aufmerksam gelesen. Sie sind daher mit mir der Ansicht, daß die Unterscheidung dieser beiden viel verwechselten Wörter nur scheinbar so schwierig ist...

Wollen Sie die Probe machen? In den folgenden drei Sätzen ist einmal das Wort anscheinend und zweimal scheinbar einzusetzen. Ich möchte wetten, Sie machen es richtig.

Der Betriebsrat ging auf den neuen Arbeitsplan der Betriebsleitung ein; in Wirklichkeit wollte er nur Zeit gewinnen.

Paul ist heute nicht zur Arbeit erschienen; ist er krank.

Die Sonne bewegt sich um die Erde. Hubert Venhaus

Unser Versicherungsfachmann hat das Wort

»Hausratsversicherung«

Der Versicherungsschutz wird ständig verbessert und den Bedürfnissen der Versicherungsnehmer angepaßt. So sind in jüngster Zeit die Bedingungen der Hausratsversicherung neugefaßt und vom Bundesaufsichtsamt genehmigt worden. Auf einige Neuerungen der Bedingungen soll an dieser Stelle eingegangen werden.

Während früher der Hausrat nur gegen Feuer- einschließlich Explosionschäden, Einbruchdiebstahl- und Beraubungsschäden versichert werden konnte, sind jetzt auch Sturm- und Glasschäden versicherbar. Die Sturm-schadenversicherung bezieht sich allerdings nur auf den Hausrat und nicht auf Schäden am Gebäude. Wenn z. B. das Dach abgedeckt wird und der Regen durch die Decke in die Wohnung eindringt, dann wird der Schaden am Dach von dem Versicherer ersetzt, bei dem das Haus gegen Sturm versichert ist, der Schaden an den Möbeln, Teppichen usw. von dem Hausratversicherer.

Die Glasversicherung ersetzt alle normalen Scheiben in Fenstern und Türen der Wohnung, Schrank- und Bilderverglasungen, Stand-, Wand- und Schrankspiegel sowie Glasplatten jeder Art, wenn die einzelne Scheibe nicht größer als 3 qm ist. Besonders versichert werden müssen nach wie vor Mehrscheiben-, Isolierverglasungen, Sicherheitsgläser, Aquarien und dergleichen. Zum Hausrat gehören nicht nur die üblichen Einrichtungsgegenstände wie Möbel, Bücher, Kleider, Silber usw., sondern neuerdings auch Campingaus-

rüstungen, in der Wohnung befindliches Kraftfahrzeugzubehör, Faltboote, Schlauch-Kunststoffboote und Kanus sowie Badewannen, Badeöfen und Waschbecken mit den dazugehörigen Leitungen, die der Versicherungsnehmer als Mieter auf seine Kosten angeschafft hat und für die er die Gefahr trägt.

In der Einbruchdiebstahlversicherung sind ferner Sachen versichert, die dem Versicherungsnehmer oder einem Familienmitglied gehören oder ihrem persönlichen Gebrauch dienen, wenn sie sich innerhalb Deutschlands vorübergehend in einem verschlossenen Kraftfahrzeug befinden. In der Zeit von 22.00 Uhr bis 6.00 Uhr muß das Kraftfahrzeug allerdings in einer Garage, auf einem verschlossenen Hofraum oder auf einem bewachten Parkplatz abgestellt sein.

Es sind auch Wäschestücke, die zum Trocknen oder Bleichen aufgehängt worden sind, sowie Gartenmöbel oder Gartengeräte auf dem eingefriedeten Versicherungsgrundstück gegen einfachen Diebstahl versichert, ebenso sind Fahrräder innerhalb der Bundesrepublik versichert, wenn sie durch ein Schloß gesichert wurden. In der Zeit von 22.00 Uhr bis 6.00 Uhr müssen sie jedoch in einem verschlossenen Raum aufbewahrt werden. Voraussetzung ist dabei, daß eine Einbruchdiebstahlversicherung abgeschlossen wurde. Auch werden in diesen Fällen des einfachen Diebstahls höchstens 500,— DM je Schaden bezahlt.

In der Leitungswasserversicherung war

bisher umstritten, ob Schäden am Verputz oder an den Tapeten durch Leitungswasser vom Hausrat- oder vom Gebäudeversicherer zu ersetzen waren. Jetzt ist klargestellt, daß Fußbodenbeläge, Tapeten usw. zum Hausrat gehören, allerdings werden derartige Schäden nur bis zur Höhe von 10 Prozent der Versicherungssumme, höchstens 5000,— DM ersetzt.

Wichtig ist die Vorschrift, die leider zu wenig beachtet wird, daß jeder Wohnungswechsel innerhalb von zwei Wochen der Versicherungsgesellschaft mitzuteilen ist. Beim Umzug ist der Hausrat dagegen im verschlossenen Möbelwagen gegen Einbruchdiebstahl versichert, wenn eine kombinierte Hausratversicherung besteht. Ebenso ist dem Versicherer zu melden, wenn die Wohnung länger als 60 Tage ununterbrochen unbewohnt und unbeaufsichtigt bleibt.

Diese Bedingungen gelten nur für Verträge, die jetzt abgeschlossen werden und nicht automatisch auch für alte Versicherungsverträge. Es empfiehlt sich also, bei der zuständigen Versicherungsgesellschaft zu beantragen, daß die neuen Bedingungen zugrundegelegt werden, falls ein Bedürfnis für die Verbesserungen besteht. Soweit die Versicherungen über unsere Firma abgeschlossen wurden, wollen wir versuchen zu erreichen, daß die neuen Bedingungen automatisch zur Anwendung kommen. Die Versicherungsnehmer erhalten darüber noch gesonderte Nachricht.

Alfred Krieg, Hauptverwaltung Siegen

»Drei Kreuzchen« von Karl Mogunt

„Hier“, sagte der Beamte freundlich und deutete mit dem Finger auf die Stelle.

Die Frau machte ihre drei Kreuzchen wie jedesmal, wenn sie das Geld in Empfang nahm. Der Mann hinter dem Schalter sah sie über die Brille hinweg an.

„Wollen Sie nicht doch noch ein bißchen schreiben lernen?“ Er fragte es wie jedesmal, wenn sie kam, um ihre kleine Rente abzuholen, und sie kam regelmäßig seit jenem Unfall, der ihr den Fuß zerquetscht hatte.

Die Frau zählte das Geld, steckte es in ihre Handtasche, hob die Tasche ein wenig und zuckte die Achseln.

„Lohnt nicht“, sagte sie, sagte auch dies wie jedesmal und lächelte ein

wenig wehmütig. Sie war noch immer eine schöne Frau, und daß sie den Fuß kaum merklich nachzog, fiel niemandem auf, der es nicht wußte. Sie war im Krieg als Fremdarbeiterin aus dem Osten gekommen, und sie war später dageblieben, als alles vorbei war.

Und eines Tages am Monatsanfang war sie wieder am Schalter.

„Hier“, sagte der Beamte freundlich und deutete auf die Stelle.

Diesmal zögerte sie. Sie nahm den Stift und setzte ihn auf das Papier, aber dann schüttelte sie den Kopf, überlegte einen Augenblick, und dann malte sie drei kleine Kreise.

„Nanu . . .?“

Der Mann hinter dem Schalter betrachtete die Kringel, sah auf das Papier, enttäuscht fast, wie jemand, der etwas lange Gewohntes plötzlich entbehren muß.

Sie errötete, während sie das Geld nahm und ganz gegen ihre Gewohnheit das Nachzählen vergaß.

„Nun ja . . .“ — Sie stockte.

„Keine Kreuzchen heute?“ fragte der Beamte.

Sie schüttelte nochmal den Kopf.

„Nein“, sagte sie leiste. „Ich habe — daß heißt, ich bin verheiratet seit vierzehn Tagen“ — Ihr Gesicht glühte.

„Gratuliere!“ sagte der Mann. „Gratuliere! Und deshalb die Kreise . . .?“

„Gewiß“, nickte sie. „Ich — ich heiße doch jetzt anders!“

BUCHBESPRECHUNGEN



Theodor Müller-Alfeld:

BURGEN in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Hergestellt von der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Darmstadt, in Zusammenarbeit mit dem Stapp-Verlag, Berlin. 4 Farbtafeln und 125 Schwarz-weiß-Abbildungen, 152 Seiten, davon 32 Seiten Text, 22 x 27 cm, Ganzleinen, 12,80 DM.

Dieser schöne Bildband überrascht zunächst dadurch, daß er eine solche Fülle von hervorragend guten Aufnahmen von Burgen darbietet. Burgen sind gerade für den in unserer o. nüchternen und technisierten Zeit lebenden Menschen ein Rest von Romantik vergangener Jahrhunderte, an der seine Phantasie sich entzünden kann. Die genauen Angaben zu jeder Burg über Entstehungszeit, Erbauer, Baustil und Erhaltungszustand sowie wichtige Daten aus der Geschichte ihrer Bewohner, zeigen jedoch sehr bald, daß diese „romantischen Überbleibsel“ einmal Sinn hatten und Notwendigkeiten waren. Darüber gibt der Begleittext mit seinen informativen Zeichnungen besonders gute Auskunft. Ein Buch zu beglückendem Besitz und als willkommenes Geschenk. Lk

Walter Hoyer:

Schillers Leben, dokumentarisch

864 Seiten, 90 Abbildungen auf Tafeln, 13 x 20,7 cm, Ganzleinen, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt/Main, 19,80 DM.

Nicht jeder hat in der Schule einen Lehrer gehabt, der ihm die Liebe und rechtes Verständnis für die deutschen Klassiker beigebracht hat, meist wurden sie uns durch stures Auswendiglernen „vermietet“. Das trifft besonders für Schiller zu, aus dessen Werk wir bestenfalls ein paar Zitate mit ins Leben genommen haben. Um so erstaunlicher ist es für jeden, der als Erwachsener mit großem Abstand zur Schule noch einmal zu Schiller greift. Da begegnet ihm eine neue, ungeahnte, großartige Welt. Da kann er sich dem Banne dieses ganz Großen nicht entziehen. Aber nicht nur sein Werk, auch sein Leben ist faszinierend, besonders wenn es so dokumentarisch aus Zeugnissen der zeitgenössischen Briefe, Berichten und Bilder dargeboten wird wie hier in diesem empfehlenswerten, preiswerten Band. Lk

Werner Bergengruen:

Die Mörderin Philomena und andere Erzählungen

392 Seiten, Halbleder, Lizenzausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Darmstadt, von der Verlags-AG „Die Arche“, Zürich, 10,80 DM.

Am 4. September 1964 starb Werner Bergengruen, am 16. September dieses Jahres wäre er 75 Jahre alt geworden. Mit ihm verlor die deutsche Literatur einen

der profiliertesten Erzähler. Seine Bücher „Herzog Karl der Kühne“, „Der Großtyrann und das Gericht“, „Am Himmel wie auf Erden“ gehören zu dem, „was bleibt“. Manche Kritiker werfen Bergengruen vor, seine Bücher seien mehr mit dem Hirn als mit dem Herzen geschrieben, aber das trifft sicher nicht für seine Novellen zu. Hier erweist sich Bergengruen als wirklicher Meister. Und deshalb begrüßt man freudig dieses Buch mit 18 seiner besten (teils nachgelassenen) Geschichten, von denen die Titelgeschichte sowie „Calibans Geliebte“, „Die Bärenbräut“ und die „Flamme im Säulenholz“ besonders stark ansprechen. Lk

Georg Kaiser:

Stücke, Erzählungen, Aufsätze, Gedichte

853 Seiten, Ganzleinen, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt/Main, 18,80 DM.

Georg Kaiser, 1878 in Magdeburg geboren, begann seine Laufbahn bei der AEG in Südamerika, kehrte malarikrank heim, und begann erst 1905 zu schreiben. In den zwanziger Jahren war er einer der meistaufgeführten deutschen Dramatiker. Rund 60 Dramen, die er selbst „Denkspiele“ nannte, gingen aus seiner Feder hervor, von denen einige, wie z. B. „Die Bürger von Calais“, Weltruhm erlangten. 1945 starb Georg Kaiser. Auf dem berühmten Friedhof von Morcote oberhalb des Luganer Sees liegt er unweit den Gräbern von Alexander Moissi und Eugen d'Alberts beerdigt. Das hier herzlich empfohlene Buch enthält 11 seiner Dramen, darunter „Die Bürger von Calais“, „Kolportage“, „Die Spieldose“ und „Napoleon in New Orleans“. Es bietet ferner die Exposés zu vier Filmen (darunter „Xenia“), acht abgerundete Erzählungen, 42 Essays und eine Fülle von Gedichten. Eine Zeit- und eine umfangreiche Bibliographie machen dieses äußerst preiswerte Buch zu einer einzigartigen literarischen Kostbarkeit, der selbst der etwas seltsam gestaltete Buchrücken nichts von ihrem Wert nehmen kann. Lk

Carl Zuckmayer:

Meisterdramen

590 Seiten, Ganzleinen, Lizenzausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Darmstadt, vom S. Fischer-Verlag, Frankfurt/Main, 13,60 DM.

Zuckmayer gehört sicherlich zu den bekanntesten, lebenden, deutschen Dramatikern und Erzählern. Seit im Jahre 1925 sein Stück „Der fröhliche Weinberg“ aufgeführt wurde, ist sein Name nicht mehr von deutschen Bühnen verschwunden – mit Ausnahme der nationalsozialistischen Zeit –. Wer kennt nicht von der Verfilmung her seinen „Schinderhannes“? Das Zirkusstück „Katharina Knie“ wurde erst kürzlich im Fernsehen gesendet, „Des Teufels General“ ist nach wie vor ein Musterstück über Menschen in der Verantwortung oder Verantwortungslosigkeit in schweren Zeiten. Nicht ganz so erfolgreich war „Der Gesang im Feuer-

ofen“, aber Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick“ ist durch Rühmanns unübertroffene Darstellung der Hauptrolle im gleichnamigen Film heute jedem erwachsenen Deutschen bekannt. Dieses Buch gibt die Möglichkeit, in aller Ruhe zu Hause die köstlichen oder nachdenklichen Dialoge nachzulesen, ja zu besitzen. Deshalb empfehlen wir unseren Lesern den Band sehr. Lk

Lothar Irle:

Das Siegerland und Westfalen

147 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag, herausgegeben vom Landkreis Siegen. Verlag Weyandt, Hilchenbach, 7,50 DM.

Mit dieser Arbeit, die auf jahrelangen Forschungen beruht, versucht Dr. Irle, in das bislang recht dunkle Kapitel der Beziehungen Westfalens zum Siegerland in den frühen Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein wenig Licht zu bringen. Seine Untersuchungen über die Besitzverhältnisse und ihre Grundlagen, über die Mundarten, die Flur-, Orts- und Gewässernamen, über die Baustile und die Patrozinien ergeben zumindest, daß das nördliche Siegerland viel stärker nach Westfalen ausgerichtet war, als man gemeinhin annimmt. Die in gut verständlichem Stil geschilderten Erkenntnisse Dr. Irles werden vielleicht von dem einen oder anderen Forscher angegriffen werden, bilden jedoch – das kann man jetzt schon sagen – mehr als nur eine Diskussionsgrundlage zum Thema „Siegerland und Westfalen“. Sie sind vermutlich richtungsweisend für weitere Forschungen. Lk

Rätselaufösungen

Erntesegen auf allen Wegen:

Waagerecht: 1. Ernte, 5. Laden, 9. Iau, 10. Drama, 13. Era, 14. Farn, 16. Aga, 17. Linz, 18. Gabe, 20. Wurm, 21. Iran, 22. Arzt, 25. Elen, 26. Aas, 28. Roer, 29. Birma, 30. Irene, 31. Rebe, 33. Gibraltar, 34. Nota, 36. Eile, 37. Neer, 38. Iden, 39. Rang, 40. Dur, 31. da, 42. el, 44. nie, 45. Erie, 47. Hang, 49. Knast, 50. Arien, 54. Assisi, 56. Eselei, 58. neu, 59. Transparent, 63. Ast, 65. Botanik, 67. Anoden, 69. Karies, 70. Elend, 71. Stasi, 72. boes, 73. Ebene, 74. isle, 75. Orel, 76. Ton, 78. non, 80. leer, 82. STE, 85. Gans, 86. Uri, 87. Amen, 88. Erntedankfest.

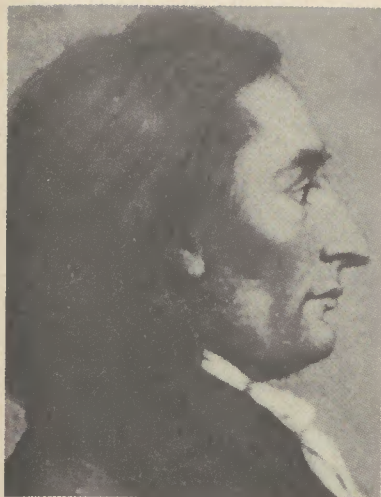
Senkrecht: 1. Elfenbein, 2. Raa, 3. und 6. „Nur wer gesaet, wird eine Ernte haben“, 4. Tag, 6. siehe 3., 7. Ern, 8. Nazarener, 11. Rama, 12. Mais, 15. Nurm, 17. Laura, 18. Getreide, 19. Alge, 23. Zelt, 24. Triangel, 27. Ara, 32. Beeren, 35. Orange, 41. Dis, 43. Lar, 46. Rani, 48. Nike, 49. Kaserne, 51. Nuester, 52. Fandango, 53. Mitesser, 55. Stiele, 57. Strass, 60. Norden, 61. Palaestra, 62. Riesen, 64. Ideologe, 66. Brillant, 68. Nest, 69. Kain, 77. Obst, 79. Olaf, 81. gar, 82. Sud, 83. ein, 84. les.

Rätselfragen:

1. Hungern tut man ungern!
2. Rauchfleisch
3. Lampe – Ampel

Bilderrätsel:

Unter jedem Dach, gibt's ein kleines Ach.



**Vor 175 Jahren wurde
Johann Peter Eckermann
geboren.**

Eckermanns Name ist allen gebildeten Deutschen bekannt, denn wer wüßte nicht von seinen „Gesprächen mit Goethe“?

Aber über die Kenntnis hinaus, daß Eckermann der Gesprächspartner des großen Dichters war, weiß kaum jemand Näheres von diesem immerhin bemerkenswerten Manne. In ärmlichen Verhältnissen, als Sohn eines Hausiers, wurde Johann Peter Eckermann am 21. September 1792 zu Winsen an der Luhe geboren. Nur weil er als Knabe so hübsch zeichnen konnte, wurden einige Bürger auf ihn aufmerksam und ließen ihm zusammen mit ihren Söhnen einen mehr schlechten als rechten Schulunterricht geben. Eigentlich hat er nicht mehr gelernt, als richtig und schön schreiben. Deshalb nahm ihn der Justizbeamte als kleinen Schreiber in seine Dienste. Doch das Justizamt wurde aufgelöst, und Eckermann fand einen Schreibeposten im Steuerbüro zu Lüneburg. Im Jahre 1812 wurde er „Mairie-Secrétaire“ zu Bevensen. Im Befreiungskrieg meldete er sich als Freiwilliger zum Kielmannseggeschen Jägerkorps. Nach dem Kriege, aus dem er krank heimkehrte, ließ er sein Zeichentalent ausbilden, konnte es aber auf die Dauer nicht ertragen, von den barmherzigen

Spenden eines Freundes zu leben, und nahm deshalb Schreiberdienste in einer „Montierungscommission“ der Kriegskanzlei an. Er war 24 Jahre alt, als er zum erstenmal bewußt mit guter zeitgenössischer Literatur in Verbindung kam, als er Schiller, Körner, Goethe lesen konnte. Sein Wissensdurst wuchs so, daß er neben seiner Arbeit Privatunterricht in alten Sprachen nahm, um endlich in Hannover das Gymnasium besuchen zu können. Das Fehlen jeglicher Grundbildung machte ihm das Lernen schwer, und er verwandte all' sein Geld für nachhelfenden Privatunterricht. Daneben versuchte er sich schriftstellerisch, verfaßte einige Theaterstücke, die ohne jeglichen Erfolg blieben, bezog endlich mit fast 30 Jahren und mit Unterstützung seiner Vorgesetzten die Universität Göttingen. Dort studierte er offiziell Jurisprudenz, in Wirklichkeit jedoch die „schönen“ Wissenschaften. Daraufhin kündigten seine Vorgesetzten ihm die materielle Unterstützung, und aus war's mit dem Studium. Auf einem Bauernhof in der Nähe Hannovers schrieb Eckermann seine „Beiträge zur Poesie“, die er Goethe mit der Bitte um ein Urteil zusandte. Als der sich günstig äußerte, ging Eckermann nach Weimar, um sich dem Dichter persönlich vorzustellen. Das war der Beginn der Zusammenarbeit der beiden Männer, deren Früchte wir in den „Gesprächen mit Goethe“ vorliegen haben. Eckermann wurde bis zu einem gewissen Grade der Vertraute des Dichters und nahm ihm die technischen Arbeiten bei der Veröffentlichung seiner Werke ab. Im Schatten Goethes fehlte es Eckermann nicht an Anerkennungen. Er wurde der Lehrer des Erbgroßherzogs Karl Alexander für die englische Sprache und Literatur, 1827 philosophischer Ehrendoktor der Universität Jena und 1838 Hofrat und Bibliothekar der Großherzogin. Eckermann starb in Weimar am 8. Dezember 1854.

Seine eigenen literarischen Werke (Gedichte und eine Reihe von Aufsätzen in den Zeitschriften „Kunst und Alterthum“ und „Morgenblatt“) sind längst der Vergessenheit anheimgefallen.

J. P. Eckermann hat von Goethe nie mehr als ein armseliges Taschengeld bekommen, so wenig, daß er sein „Hannchen“ erst im Todesjahre Goethes heiraten konnte. Das geduldig wartende Mädchen war inzwischen nicht mehr jung und starb schon im nächsten Jahre bei der Geburt ihres Kindes. Goethe hat Eckermann nie zum Sekretär gemacht, hat ihn nicht, wie andere, in seinem Hause, sondern auswärts in einer armseligen Dachkammer wohnen lassen. Dort hielt Eckermann bis zu vierzig große Raubvögel in Käfigen. Es roch wie in einer Menagerie. Eckermanns anderes Steckenpferd war das Bogenschießen. Ein einziges Mal hat er eine große Reise unternommen, nämlich als Begleiter des unseligen Sohnes Goethes, August, nach Italien. Aber sie zerstritten sich, und Eckermann kehrte auf halbem Wege um. „Auf halbem Wege!“ Das könnte als Motto über Eckermanns Leben stehen und trifft für alle seine Werke zu, außer dem einen, den „Gesprächen mit Goethe“. Hier hat er ein ganzes, abgerundetes Werk geschaffen, das ebensogut wie zu Eckermann zum Gesamtwerk Goethes gehört. Ohne dieses Buch wüßten wir eine Unmenge der wichtigsten Ereignisse und Gedanken aus dem Leben Goethes nicht. Zwar hat man manchmal den Verdacht, daß Eckermann mit der Wahrheit nicht ganz genau umgegangen ist, aber das betrifft nur das Detail. Und geradezu rührend mutet Eckermanns Versuch an, nach dem Tode des Dichters dessen „Religiosität“ zu retten.

Nach einer testamentarischen Bestimmung Goethes hat Eckermann nach dem Tode des Dichters die Herausgabe der nachgelassenen Schriften besorgt. Ebenso redigierte er die vollständige Ausgabe von „Goethes sämtlichen Werken“ in 40 Bänden. Seine Gespräche mit Goethe wurden bis zum Jahre 1880 in sämtliche europäischen Sprachen und ins Türkische übersetzt. Wer Goethe liebt, muß Eckermann dankbar sein. Deshalb erinnern wir uns seiner gern aus Anlaß der 175. Wiederkehr seines Geburtstags. Lk

**Vor 150 Jahren wurde
Theodor Storm
geboren.**

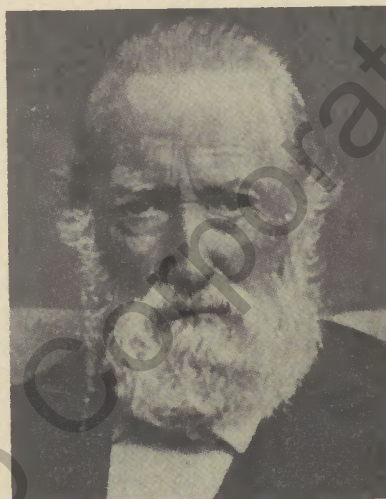
Dem Anwalt Johann Casimir Storm, einem Müllerssohn aus Westermühlen, und seiner Frau Lucie Woldsen, einer Tochter aus dem alten Husumer Patriziergeschlecht, wurde zu Husum am

14. September 1817 das erste Kind geboren, ein Sohn. Sie nannten ihn Hans Theodor Woldsen Storm. Dieses Kind war dazu ausersehen, das alte Vorurteil „Frisia non cantat“ (die Friesen singen nicht) zusammen mit seinen Landsleuten Friedrich Hebbel, Klaus Groth, Gustav Frenssen, Matthias Claudius, Johannes Brahms, Detlev von

Liliencron und vielen anderen ad absurdum zu führen. Denn Theodor Storm hat sich mit seinen Novellen und seiner Lyrik längst einen festen Platz in den Herzen deutscher Leser, insbesondere der jugendlichen, erobert. Und wenn man von ihm als Jurist und als Niederdeutscher eine gewisse Kühle und Strenge und eine sachliche

Aussage „So ist das Leben!“ erwartet hätte, so enttäuscht er diese Erwartung. Über seinen Erzählungen steht mehr das Leitmotiv „So war es einst!“ und mehr als der nüchterne Verstand wird in Storms Werken das Gefühl angesprochen. Der Junge wuchs in Husum, dem er zeitlebens verhaftet blieb, auf. Eine alte Husumerin, Lena Wies, erzählte ihm unzählige Märchen und Geschichten. „Von Religion oder Christentum habe ich nie reden hören. Ich habe durchaus keinen Glauben von der Kindheit her!“, schrieb er später. 1835 siedelte er in die Prima des Gymnasiums Lübeck über und begegnete erstmals deutscher Literatur. Von Husum her kannte er nur Schiller und Körner. Uhland hatte er für einen mittelalterlichen Minnesänger gehalten. Zu Ostern 1837 bezog Storm die Universität Kiel, wo er ohne Neigung Jura studierte. Er schrieb später rückblickend: „Gelernt habe ich nie etwas Ordentliches; auch das Arbeiten an sich habe ich erst als Poet gelernt.“ So verbrachte er drei Semester in Berlin, wo die damals dort grassierende Mode, Philosophie zu treiben, ihn völlig unberührt ließ. In Kiel lernte er 1839 die Brüder Theodor und Tycho Mommsen kennen. Der Historiker Theodor Mommsen gewann einen guten, kritischen Einfluß auf Storm. Sie gaben zusammen das „Liederbuch dreier Freunde“ heraus. 1843 ließ sich Storm als Advokat in Husum nieder. Müheles gelang ihm die Eröffnung einer Anwaltspraxis, denn hier in Husum war Theodor hauptsächlich der Sohn seines Vaters, und dem „alten Storm“ standen alle Wege offen. Die beginnende literarische Tätigkeit Theodors nannte der Vater kurzweg „dumm Tüg“. Am 15. September 1846 heiratete Theodor Storm die Tochter des Segeberger Bürgermeisters, Constanze Esmarch, die weitläufig mit ihm verwandt war. Noch während seiner Brautzeit verliebte Storm sich über alle Maßen in die dreizehnjährige „Do“, einer Freundin seiner Schwester. Aber er bekämpfte diese etwas abwegige Liebe, und seine Ehe mit Constanze Esmarch war außerordentlich glücklich. Das Leben des Juristen Storm verlief zunächst recht spießbürgerlich. Er fand Vergnügen darin, einen Gesangverein zu leiten, den er selbst dirigierte. In dieser Zeit erschien „Immensee“, die Novelle, die Storms Ruf als Dichter begründete. Es spann sich auch ein Briefwechsel mit Möricke und Gottfried Keller an, der bis zum Tode der Briefpartner währte. In jenen Jahren begannen die dänischen Wirren, und Storm, bisher politisch ganz uninteres-

siert, entwickelte sich zum glühenden Patrioten. Aus dynastischen Erwägungen heraus hatte Dänemark sich am 23. März 1848 Schleswig einverleibt. Daraufhin erhob sich Schleswig-Holstein gegen Dänemark, erlitt jedoch (durch Preußen unzureichend unterstützt) in der Schlacht bei Idsted am 24. Juli 1850 eine Niederlage, und die Dänen zogen als Sieger ins Land. Storm war offen anti-dänisch. Er dichtete: „Sie halten Siegesfest, sie ziehen die Stadt entlang. Sie meinen Schleswig-Holstein sei begraben. Brich nicht, mein Herz! Noch sollst du Freude haben! Wir haben Kinder noch, wir haben Knaben! Und auch wir selber leben, Gott sei Dank!“ Daraufhin verbannten ihn die Dänen, und wir finden ihn in den nächsten Jahren als Assessor in Potsdam und von 1856 bis 1864 als Kreis-

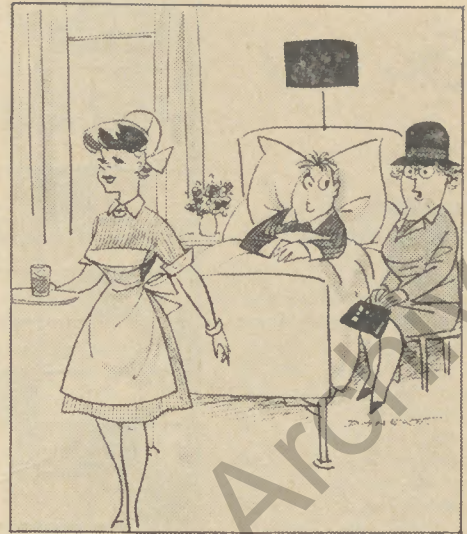


richter in Heiligenstadt. In Potsdam schrieb er „Im Sonnenschein“ und „Angelika“ und in Heiligenstadt „Auf dem Staatshof“, „Veronika“, „Unterm Tannenbaum“, „Auf der Universität“ und einige andere Novellen. Storm litt unsäglich unter Heimweh nach Husum, seiner „grauen Stadt am Meer“. Nach dem deutsch-dänischen Kriege zog er deshalb, so schnell er konnte, als freier Mann nach Husum zurück. Doch wurde ihm im Jahre darauf, 14 Tage nach der Geburt des siebenten Kindes seine Frau durch den Tod entrissen. Sie hatte, ohne es ihm wissen zu lassen, von der heimlichen Liebe der „kleinen Do“ zu Theodor und von seiner Liebe zu eben dieser Dorothea Jensen gewußt und noch in gesunden Tagen diese Dorothea als Storms zweite Gattin bestimmt. Storm, der immer beim Tode eines Angehörigen unsäglich litt, weil er als bewußter Nicht-Christ ja keinerlei Halt in solchen Lagen hatte, heiratete nun seine „kleine Do“, kaum daß die Trauerzeit vorbei war.

Dorothea schenkte ihm sein achttes Kind, eine Tochter. Sein ältester Sohn Hans machte Theodor Storm viel Kummer. Er entwickelte sich zum hemmungslosen Säufier. Alle diese Todesnöte, der Familienkummer, die neue Liebe schlugen sich in seinen Novellen nieder, und Storms Beliebtheit bei den Lesern wuchs zusehends. Besonders seine Reminiszenzen an die geschichtlichen Ereignisse seiner Heimat „Ein Fest auf Haderslevhuus“, „Eekenhof“ und „Die Chronik von Grieshuus“ fanden überschwengliche Beurteilungen. Für seine Söhne schrieb er das aufrechte Gedicht, das wir auf Seite 59 veröffentlichen. Diese Zeilen und sein bekannter Vers: „Der eine fragt: Was kommt hernach? Der andre: Was ist recht? Und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht!“ zeigen Storm als einen Dichter, der kräftig mit beiden Füßen auf der Erde und in dieser Welt seinen Mann steht. Und doch erschütterte ihn immer wieder eine kreatürliche Angst vor dem Tode. Die Krankheit, die er in seiner Novelle „Ein Bekenntnis“ geschildert hat, ergriff ihn nun selbst, der Magenkrebs. Er hatte vom Arzt großartig die volle Wahrheit zu wissen verlangt, aber als der sie ihm sagte, fiel Storm zusammen und überließ sich tiefster Schwermut. Alle sahen, wie der Mann zum Wrack geworden war. An dem begonnenen „Schimmelreiter“ arbeitete er nicht mehr weiter. Seine Freunde, die wußten, daß dies das Kühnste und Höchste war, woran er sich je gewagt hatte, beschlossen, den 70jährigen Dichter zu belügen. Sein Bruder Emil, ein Arzt, tat sich mit zwei Kollegen zusammen, sie hielten ein Consilium, als dessen Ergebnis sie Storm verkündeten, die Wissenschaft habe sich geirrt, von Krebs könne keine Rede sein, und seine Magenbeschwerden seien ganz harmlos. Storm glaubte es sofort, blühte auf zu neuer Kraft und vollendete mit Schwung und Geist sein Meisterwerk, den unvergleichlichen, für ihn und für seine Heimat so typischen „Schimmelreiter“. Thomas Mann sagte einmal von dieser Novelle, sie sei die epische Schwester des Dramas und habe auf einen seither nicht wieder erreichten Gipfel geführt. Seit 1880 pensioniert, lebte Storm in Hademarschen, wo einer seiner Brüder als Holzhändler ansässig war und ihm ein schönes Haus mit großem Garten errichtet hatte. Als Storm dort an einer neuen Novelle „Das Armsünderglöcklein“ arbeitete, rief ihn selbst das Geläut des Todes am 4. Juli 1888 ab. In der Familiengruft zu Husum wurde er begraben. Lk



„Komm, Struppi, wenn der große Mann Angst vor dir hat, nimmt dich Frauchen auf den Arm.“



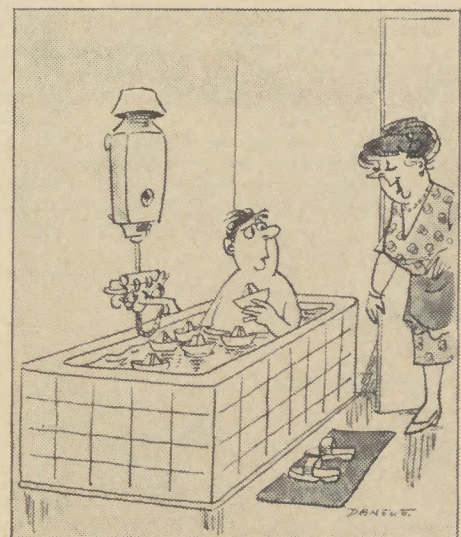
„Das ist also der Grund, warum dein Fieber nicht runter geht!“

Oh, diese
Männer!



„Und wie ist es Ihnen ergangen, während ich im Urlaub war?“

„Danke, Herr Direktor, ich habe mich auch sehr gut erholt!“



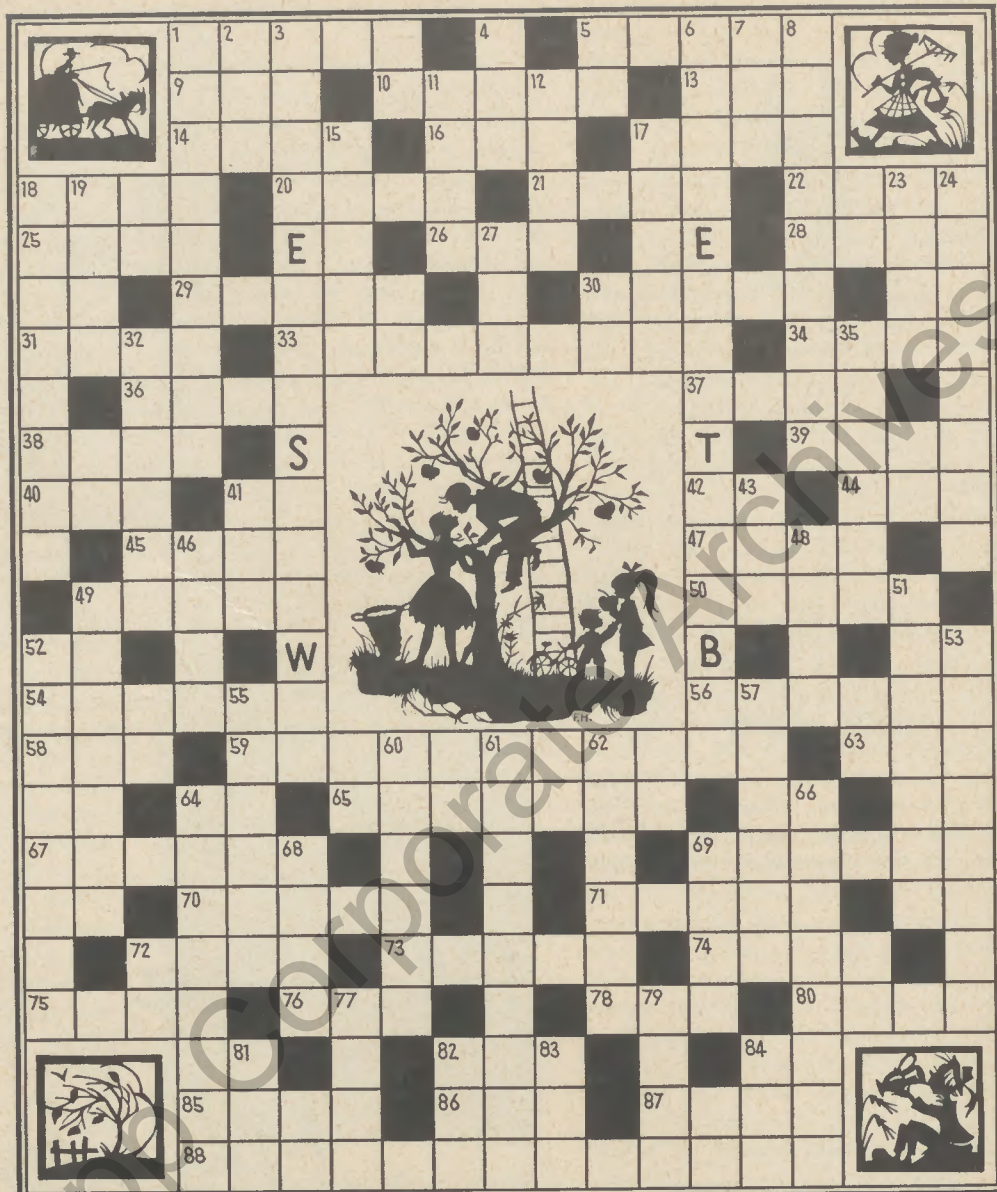
„Herr Admiral werden am Telefon verlangt.“

Raten Sie mal

ERNTESEGEN AUF ALLEN WEGEN

Waagerecht: 1. Das Einbringen der Feldfrüchte, 5. Geschäft, 9. mäßig warm, 10. Schauspiel, 13. Nebenfluß des Arno, 14. staudige Pflanze, 16. türkischer Titel, 17. Hauptstadt von Oberösterreich, 18. Geschenk, 20. wirbelloses Tier, 21. amtlicher Name von Persien, 22. Mediziner, 25. nordischer Hirsch, 26. Tierleiche, 28. Nebenfluß der Maas, 29. Land in Hinterindien, 30. Frauenname, 31. Teil des Weinstockes, 33. Vorgebirge an der Südspitze Spaniens, 34. kleine Rechnung, 36. Hast, 37. holl. Maler (Mondscheinlandschaften), 38. alt-römische Kalendertage, 39. Theaterplatz, 40. Tonart, 41. an dieser Stelle, 42. spanischer Artikel, 44. zu keinem Zeitpunkt, 45. Stadt in Pennsylvania, 47. Neigung, 49. Strafe in der Gaunersprache, 50. Opernlieder, 54. italienische Stadt nahe Perugia, 56. Dummheit, 58. erst seit kurzem vorhanden, 59. durchscheinendes Bild, 63. Teil des Baumes, 65. Pflanzenkunde, 67. positive Elektroden, 69. Zahnfäule, 70. Luftkurort und Wintersportplatz im Oberharz, 71. Frauenkurzname, 72. nicht brav, 73. hügelreiches Land, 74. englisch: Insel, 75. Stadt an der Oka, 76. Schall, 78. französisch: nein, 80. ohne Inhalt, 82. Kraftfahrzeug-Zeichen von Staffelein, 85. Schwimmvogel, 86. Kanton d. Schweiz, 87. Schlußwort des Gebetes, 88. kirchliche Feier nach dem Einbringen der Feldfrüchte im Herbst.

Senkrecht: 1. Masse der Elefantenzähne, 2. Rundholz quer am Mast, 3. und 6. ergeben zusammen einen Spruch, 4. Zeiteinheit, 6. siehe 3., 7. mundartlich: Hausflur, 8. Malerkreis der Romanantik, 11. indischer Sagenheld, 12. Getreidepflanze, 15. finnischer Laufsportler, 17. Frauenname, 18. wichtigstes landwirtschaftliches Bodenerzeugnis, 19. Wasserpflanze, 23. leichte Stoffbehausung, 24. hell-klirrendes Schlaginstrument, 27. langschwänziger Papagei, 32. saftige Früchte, 35. Südfrucht, 41. Halbton, 43. Hausgott der alten Römer, 46. indischer Fürstentitel, 48. griechische Siegesgöttin, 49. Soldatenunterkunft, 51. Nasenloch des Pferdes, 52. spanischer Tanz, 53. Gesichtspickel durch Talgdrüsenverschluß, 55. Gerätegriffe, 57. Bleiglas für Edelsteinimitationen, 60. Himmelsrichtung, 61. altgriechische Ringschule, 62. übergroße Menschen, 64. wirklichkeitsfremder Begriffsfanatiker, 66. Schliifform durchsichtiger Edelsteine, bes. der Diamanten, 68. Brutstätte der Vögel, 69. ein Sohn Adams, 77. Sammelname für Früchte, 79. nordischer Männername, 81. fertig gekocht, 82. Gekochtes, 83. unbestimmter Artikel, 84. französischer Mehrzahlartikel.

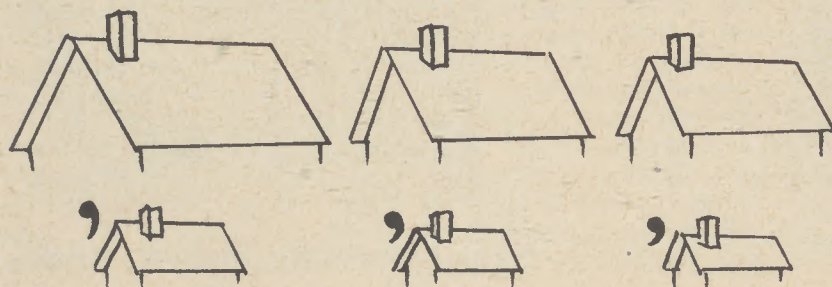


81. fertig gekocht, 82. Gekochtes, 83. unbestimmter Artikel, 84. französischer Mehrzahlartikel.

85. Schwimmvogel, 86. Kanton d. Schweiz, 87. Schlußwort des Gebetes, 88. kirchliche Feier nach dem Einbringen der Feldfrüchte im Herbst.

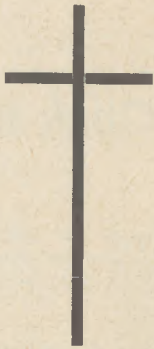
(Auflösungen Seite 76)

Bilderrätsel



Wortspielerische Rätselfragen:

1. Mit H tut man ohne H!
2. Mit R ist's Fleisch, ohne R ist's auch Fleisch.
3. Nimm vorn etwas weg und hänge es hinten an – es bleibt das Gleiche.



UNSERE TOTEN

Am 30. März 1967 starb im Alter von 90 Jahren der Werksinvalide

Konrad Duisken

Der Verstorbene war 44 Jahre im Werk Langenei tätig.

Am 12. April 1967 starb im Alter von 62 Jahren der Kranfahrer

Theodor Droste

Der Verstorbene war 45 Jahre im Werk Langenei tätig.

Am 22. Mai 1967 starb im Alter von 83 Jahren der Werksinvalide

Josef Kramer

Der Verstorbene war 50 Jahre im Werk Langenei tätig.

Am 3. Juni 1967 starb im Alter von 74 Jahren der Werksinvalide

Heinrich Siebel

Der Verstorbene war 47 Jahre bei der Blefa, Kreutztal, tätig.

Am 3. Juli 1967 starb im Alter von 70 Jahren der Werksinvalide

August Hebel

Der Verstorbene war 50 Jahre im Werk Wehbach tätig.

Am 6. Juli 1967 starb im Alter von 56 Jahren durch einen tragischen Verkehrsunfall der Elektriker

Willy Eberleh

Der Verstorbene war 18 Jahre im Werk Herdorf tätig.

Am 12. Juli 1967 starb im Alter von 67 Jahren der Weksinvalide

Hans Synomzik

Der Verstorbene war über 17 Jahre im Werk Herdorf tätig.

Am 15. Juli 1967 starb im Alter von 46 Jahren der Packer

Alfons Koch

Der Verstorbene war 19 Jahre im Werk Eichen tätig.

Am 21. Juli 1967 starb im Alter von 66 Jahren der Werksinvalide

Aloys Link

Der Verstorbene war 38 Jahre im Werk Wehbach tätig.

Am 26. Juli 1967 starb im Alter von 64 Jahren der Werksinvalide

Heinrich Bender

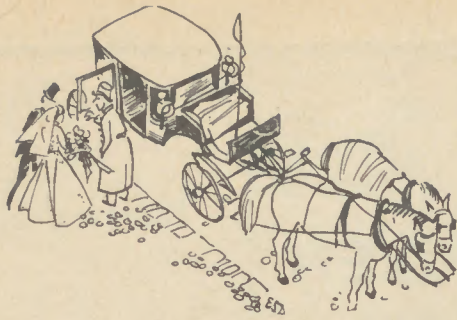
Der Verstorbene war 25 Jahre im Werk Wehbach tätig.

Am 9. September 1966 starb der Ingenieur

Karl Erwes

Der Verstorbene war 30 Jahre im Werk Langenei tätig.

Wir werden unseren Toten ein ehrendes Andenken bewahren



Zur Hochzeit wünschen wir Glück und Segen

Hüttenwerke Siegerland AG

Hauptverwaltung Siegen

Hans Oster und Frau Heidrun geb. Prokoph, Hüttental-Geisweid

Werk Wissen

Friedhelm Walkenbach und Frau Adelheid geb. Weber, Wissen

Werk Niederschelden

Bernd Schmidt und Frau Karin geb. Lohrey, Niederschelden
Rolf Giebeler und Frau Edda geb. Schmiedsiefen, Niederschelden

Werk Eichen

Gerhard Specht und Frau Ursula geb. Dostal, Eichen
Dieter Zöller und Frau Annemarie geb. Euteneuer, Birken
Friedemann Buch und Frau Carla geb. Oerter, Fellinghausen

Werk Langenei

Erwin Rameil und Frau Christel geb. Meineken, Saalhausen
Dieter Korn und Frau Hildegard geb. Wagner, Langenei

Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH

Werk Kreuztal

Waldemar Munker und Frau Rosemarie geb. Neumann, Eichen



WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT

Hüttenwerke Siegerland AG

Hauptverwaltung Siegen

Erik Anders
Simone

Horst und Britt Schumann, Siegen
Klaus und Ortrud Hoffmann, Niederschelderhütte

Werk Wissen

Marion
Jörg Thomas
Burghardt-Richard
Ulrich
Susanne-Kunigunde
Mike Bernhard
Harald

Karl Heinz und Doris Hammer, Ottershagen
Gerd und Rita Rödder, Köttingen
Alois und Gertrud Brück, Wissen
Lothar und Elfriede Schneider, Wissen
Friedhelm und Agnes Seifer, Wissen
Hermann-Josef und Elke Becher, Ottershagen
Karl-Hans und Gertrud Dietershagen, Birken

Werk Niederschelden

Claudia
Anja
Olaf
Christine-Helene
Christiane
Bernd
Wolfgang
Claudia

Erich und Ruth Ortmann, E.-Niederschelden
Ulrich und Marianne Hautzel, E.-Oberschelden
Werner und Christl Gdanitz, E.-Niederschelden
Arnold und Rosel Rötter, Herkersdorf
Hubert und Betti Schneider, Steinebach
Heinz und Elfriede Schneider, N'chelderhütte
Wilhelm und Hilde Schmidt, E.-Niederschelden
Wilhelm und Marianne Petry, Wehbach

Werk Eichen

Johannes
Andreas
Katja
Maria Sledad
Frank
Jochen
Wolfgang

Bernhard und Irmgard Wurm, Schönau
Hans-Rüdiger und Erika Schäfer, Ferndorf
Hans-Robert und Anneliese Klein, Müsen
Eugenio und Arjimira Garcia Villacastin, Wenden
Gerhard und Ursula Specht, Niederschelderhütte
Walter und Christel Moll, Meiswinkel
Oswald und Ilse Millich, Krombach

Hilmar-Josef
Anne-Katrin
Winfried

Egon und Agnes Huperz, Schönau
Fritz und Luise Flender, Eichen
Siegfried und Magdalene Hilchenbach, Möllmick

Werk Langenei

Dieter
Monika
Georg
Christoph
Ulrich

Werner und Helene Mathes, Meggen
Herbert und Eva-Maria Martin, Meggen
Josef und Magdalene Mathes, Langenei
Mirko und Anni Beigott, Meggen
Horst und Marianne Krämer, Langenei

Werk Friedrichshütte Herdorf

Dieter
Wolfgang
Jutta

Heinrich und Klara Oppermann, Herdorf
Alfred und Elfriede Judt, Struthütten
Albert und Anneliese Leicher, Struthütten

Werk Friedrichshütte Wehbach

Frank-Wilhelm
Barbara
Torsten
Guido-Michael

Gilbert und Christel Imhäuser, Niederfischbach
Alban und Lucia Brenner, Nauroth
Gerhard und Lieselotte Hellberg, Katzwinkel
Aloys und Erika Brenner, Wingendorf

Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH

Werk Kreuztal

Anke
Ulrike
Carmen
Jürgen

Otto und Margot Stobinski, Buschhütten
Rolf und Gertrud Franz, Müsen
Gerhard und Anneliese Kirchner, Fellinghausen
Friedhelm und Cäcilia Greis, Altenhof

Unsere Jubilare

40 JAHRE



JOSEF REUBER
geb. 27. 2. 1911
Schlosser im Werk Wissen



JOSEF SCHULTHEIS
geb. 9. 6. 1907
Erster Säger im Werk Wissen



ALOIS MÄRZHAUSER
geb. 9. 11. 1911
Elektriker im Werk Wissen



GERHARD TUCK
geb. 26. 10. 1906
Lohnbuchhalter
im Werk Niederschelden



WILLI STEINER
geb. 29. 8. 1905
Abteilungsleiter
Lohnbüro, Werk Kreuztal



ALOIS GROSS
geb. 1. 12. 1903
Wieger im Werk Wissen

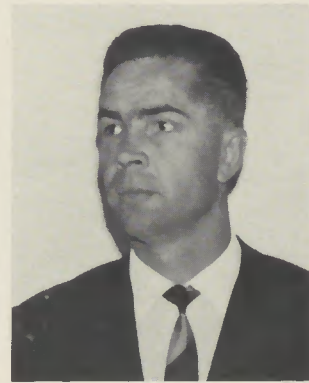
25 JAHRE



HELMUT HEPPE
geb. 20. 8. 1926
Handlungsbevollmächtigter in der
Hauptverwaltung Siegen



ERICH KÖTTING
geb. 2. 12. 1927
Maschinist im Werk Herdorf



JOSEF RADEMACHER
geb. 3. 5. 1928
Verzinker im Werk Kreuztal

